



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Vom Mittelalter zur Neuzeit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

VIII. Krieg und Fehde im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Volkstümliche Auffassung des Fehderechts. Fehdebrauch. Eine Fehde zwischen Dorf und Stadt. Fehde der Stadt mit den Schildbürtigen. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79291)

VIII. Krieg und Fehde im 14. und 15. Jahrhundert.



¶ Kaufleut' sind edel worden,
 ¶ Das merkt man täglich wohl,
 ¶ Dann kommt der Reiterorden,
 ¶ Macht ihren Adel voll.
 ¶ Heraus soll man sie klaben
 ¶ Aus ihren fuchsnen Schauben
 ¶ Mit Brennen und mit Rauben
 ¶ Dieselben Kaufleut' gut,
 ¶ Um ihren Übermut.
 ¶ Wir hab'n uns des vermessen
 ¶ Im edlen Frankenland,
 ¶ Die Bauern woll'n uns fressen
 ¶ Den Adel wohlbekannt.
 ¶ Das wird Gott nit verhängen,

¶ Wir woll'n sie vor uns sprengen,
 ¶ Sie wie die Säu' besengen,
 ¶ Bis uns die Beute wird,
 ¶ Ihr Schopf den Galgen rührt.
 ¶ Sankt Jörg, du edler Ritter,
 ¶ Rottmeister sollst du sein,
 ¶ Bescher' uns schönes Wetter,
 ¶ Bewähr' die Hilfe dein,
 ¶ Daß wir nit ganz verzagen,
 ¶ Wenn wir im Wald umjagen,
 ¶ Das Gut zusammentragen;
 ¶ Errett' uns arme Knecht
 ¶ Vor allem strengen Recht.

Reiterlied des fünfzehnten Jahrhunderts.

Viele Jahrhunderte hatten vergebens gearbeitet, die altgermanische Anschauung zu bändigen, welche dem Manne, der an Leib und Gut geschädigt war, freistellte, ob er sich Recht suchen wollte durch Urteil von den rechten Richtern seines Gegners oder durch eigene Hand. Nur die Genossenschaft und ihre Ordnung konnte den Genossen zwingen, ihr Urteil zu nehmen, aber manchmal war unbestimmt, ob er Urteil zu holen verpflichtet sei oder nicht, und in schwerer Sache wurde nach solchem Urteil ihm vielleicht die Wahl gelassen, ob er sich damit befriedigen oder nach eigenem Vermögen am Leib des Gegners sein Recht suchen wolle. Wer sich

vollends von einem Fremden geschädigt glaubte, der nicht durch das Recht derselben Genossenschaft gebunden war, der hatte nach volkstümlicher Auffassung bei den Fremden kein ehrliches Recht zu erwarten und durfte durch Gewalttat sich zu seinem Rechte helfen. Kaiser, Landesherren und Kirche merkten, daß solche heidnische Ansicht jede feste Staatsordnung unmöglich mache, die Freistühle und Hofgerichte, welche des Königs oder der Landesherren Recht sprachen, Zorn und Bannstrahl der Kirche, alle gebotenen Landfrieden, selbst die Bündnisse großer Landesherren und Städte vermochten nicht zu steuern, die Fehden waren nicht auszurotten.

Das Volk wußte, daß sein Recht bei Krieg und Fehde nicht in Büchern zu lesen war. Eine Stadt machte zuweilen in Nothzeit eine Ordnung für ihre Bürger, worin sie verständig alten Brauch nach dem Bedürfnis der Stunde ergänzte. Aber das Recht, nach welchem die Kriegsknechte einen Genossen richteten, die Grundsätze, nach denen Vertrauensmänner die Beute verteilten, vor allem die Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande, nach denen der Krieger sich gegen den Feind hielt oder der Feldhauptmann die Streitigkeiten schlichtete, waren nirgend verzeichnet.

Nach volksmäßiger Auffassung hatte das Recht der Fehde jedermann, der überhaupt sich selbst Recht fordern durfte, für den Unfreien der Herr. Zwar wenn Bäcker, Köche und Küchenjungen edler Herren den Städten oder einmal einem andern Edlen absagten, so war das nur ein im 15. Jahrhundert beliebter Hohn ihrer Herren; und ein Knabenstreich war es, wenn ein einzelner Bürger dem Kaiser Fehde ankündigte oder ein Junker den Bürgern Frankfurts, weil seinem Verwandten von einer Frankfurterin ein Abendtanz abgeschlagen war, oder die Schuhknechte in Leipzig einigen Professoren derselben Stadt. Aber auch der Fuhrmann, der fahrende Händler, der heimatlose Lungerer, ja Frauen und Mädchen sendeten Fehdebriefe an Herren und Städte, und solche Kriegserklärung kleiner Leute wurde vielleicht sehr lästig, wenn die Fehder Wegelagerer und Junker fanden, welche ihnen halfen. Freilich das Fehderecht durfte nur unter gewissen Beschränkungen geübt werden, in denen sich das deutsche Gewissen geltend machte. Der Bürger gegen seine Stadt, der Vasall gegen seinen Edelherrn mußten vorher aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis ausscheiden, der Bürger, indem er seinen Abschied aus der Stadt nahm, der Lehnbesitzer, indem er sein Lehn in die Hand des Herrn zurückgab. Beide wußten diese Pflicht zu umgehen, der Bürger entfernte sich, ohne vorher die gebotene Abzugsteuer zu entrichten, und kündigte aus sicherem Aufenthalt das Verhältnis, der Belehnte rückte mit seiner Habe aus der Burg und zeigte dies dem Herrn an, um die Burg gleich darauf wieder als Feindesgut zu besetzen. Ferner mußte die Fehde dem Gegner drei Tage vor Beginn der Feindseligkeiten angekündigt werden, und zwar von jedem der Schwurgenossen, welche sich dazu vereinigt hatten; in der Absage mußte erklärt sein, wem der Unfriede gelte. Und er galt nicht nur dem Leib und Gut des Gegners, auch den Genossen seines Hauses und allen, die als Lehnsleute, Verpflichtete, Hörige und Unfreie an ihn gebunden waren, deshalb in der Regel auch

Fembrief aus dem
Jahre 1439. Ladung



Fehdeansage an die
Herzöge Albrecht und
Wolfgang von Bay-
ern. 1504. (Flugblatt.)

[illegible]

Indvug pløge friggene
der Brøddingstøp

Vernerdt ein Lopeß der abfagung wider hertzog Albrecht vnnnd hertzog wolfgang von bairn 2c.

¶ Durchleuchtigen hochgepornen fürsten/her Albrecht vnnnd her Wolfgang/pfalntz/grafr
tey Rein/ hertzogen jnn Oben vnnnd fñdern Bairn 2c. Nach dem 3e am montag nechst
vergangen/der durchleuchtigen vnnnd hochgepornen fürsten/grafrn Elizabethen pfalntz/
gräfin tey Rein/ hertzogin in fñdern vnd Oben Baiern/vnnsere gnädigen frawen/erdinge
den fñcken/3e recht vñtlich ed/mit gewaltfamer that vnuerfehen eingekommen vnnnd
gewonnen habe/das 3e gnad oder wie vnns also nit zu ewch verfehen hetten/darumb wollen
wir haubtleit/Grafen/Herren/Ritter vnnnd knecht hernach benennet/mit vnnsen gepornen
knechten/vnnnd alle die in 3er gnaden/fñtten/brot/vnnnd sold sein/e w/e woz helffer/helfers
helfer/vnnnd alles der/die ewch vnnnd denfelben verwonnt sein/veindt/sein Dand wo 3e oder
die felten ewer helffer/folher vñde einicheley fñaden nñmbt/es wñde mit nam/traumb oder
rothfchleg/wñllen wir vnnsere etc/aller vñd peglicher in fñnderhait/hiemit difem brief/gegen
ewch/e wñ helffen vnnnd den e wñ nach notturfft bewart haben/bedöffen wir einicheley
beweung mee/wñllen wir hie mit difem brief auch gethan haben/wñllen e wñ oder ewñ
helffen von en oder rechts wegen/nid: 3 wepñe fñchuldig fein Darumb jñlant wñren/3le.
hen vnns folher vñde/in der obgenannten vnnsere gnädigen frawen vnns vñnd fñd.Oben
ben vñnder vnnsere Wilhelm herren zu Eifenburg/Jörgen von Rosenberge/Jörgen wipfeden
eier/Martin von Eighingen/vnnnd fñclofer von Sedwitz aigen fürgetrachten jñmßeln
vnnnd petfchafften/darvñter wir vnns die andern mitfñkennen 2c. Im freiburg jñnen 30. 30. 30.
Crisis Anno 1511

¶ Wifs find die namen des abgefagten

Wilhelm her zu Eifenburg
Scherndt Jörg her zu Linpach
Scherndt valentin her zu apach
Gülich her zu hewen
Haimrich her zu willensfels
Dangratz fñchid her zu eweyf
fñnkirchen
Dang von Hofperg
Jörg von Rosenberge
Jörg wipfede
Haimrich büchel
Wilhelm von der grñn
Gielas von jedwitz
Gnosficus von freyberg
Gubian von wallenfels
Eilfoge von fñwarznbadh
Albrecht nerhafft
Hanns Thantner
Hanns eytl von fñoffel
Teiftram von fñhamberg
Hannre von Eamberg
Caspur von der Alm
Eberhart von Halbach
Willwold von pñchding
Hoffel von Reithaim
Ernst von Wallenfels
Siluefter von fñawenberge
Jörg. Wallthaser. Thomanall
von Rosenberge
Martin von Eighingen
Hochpamind. Jacob. Sigmund.
von fñndzell
Jörg von padh
Eilfchior von pñfzwang
Weygant von mñderspach
Wolff kemmaten
Jörg von Rietheim
Graf von Epling

Gubian zenniger.
Johs pamntner
Hart von Wrefperg
Hanns hunde
Veit Edelbeck
Bernhart von Roffaw
Hanns Truchfess
Haimtz truchfess
Eberhart vom Thor
Wolff von Spomegk
Jörg von Rechperg
Pauls Garzman
Wolff von Eighingen
Philips Hanns von Ber
laching
Sigmund von jedwitz.
Wallthaser fñnetre
Enderes vom Sal
Ludwig von fñnnigen.
Gregori Sacht
Ot zenniger
Jörg Sawnd.
Hart von gñmberg
Jörg vñnd abe Jörg von
plandfels
Wolff von fñblingen.
Hanns von weichs
Philips von fñamthaim.
Wolff von fñonhausen
Hanns von Ege wñntal
Hanns Waller.
Philips hifner
Herman grñter.
Wolff Eilfchinger
Hartp Eilfperg
Philips von Stampere.
Johannus pfendoffen.

Geitz pamntner
Gehhart fñchid
Jörg Grñter
Hanns von jagfñurff
Haimtz greifhelmer.
Geitz hochfeter
Lucas hñntzinger
Eberhart padghboffer
Willwold pñll
Wolff. Eilfchel ytinger
Wilhelm pñchhelmer.
Hanns Thurnigel
Wernher. Sigmund wie
laimd. Philips wolff. Vi
cenz wintze. Albrecht
Ludwig von fñennberg
dife alle gepñnter
Jörg haunreiter
Jan Egbach von meien
Hilfchel Eilfchert
Wolff Jacob gieblinger.
Wallthaser Camard
Hanns. Wolff gibis.
Hartfch langennauß
Philips hñche
Hanns pñldt
Jörg Kebab
Hanns ringhofen
Wolff fñrtaler
Haimwart knaus
Sebastian Eilfchhofen.
Thomanpödn von afch
ang.
Anthon von oberndorf
Peter von hñtenbüch.

seinen Blutsverwandten — wohl immer, wenn vergossenes Blut zu rächen war —, sowie der ganzen Gemeinde, die sein Leben schützend umgab. War der Feind eine Stadt, dann allen Bürgern, Bauern und den Rittermäßigen, welche auf Häusern der Stadt saßen oder in ihrem Dienst standen. War der Feind ein Landesherr, dann allen Städten, Lehnsleuten und Untertanen, und vergebens legten die Städte Verwahrung ein, in solcher Art unter Gewalttätigkeiten und unbezahlten Schulden ihrer Landesherren leiden zu müssen.

Durch dasselbe Gewohnheitsrecht waren zahllose Einzelheiten in Fehde und Krieg bestimmt, an deren Beobachtung man den „ehrliehen“ Mann erkannte. Viele dieser Regeln, welche um 1300 und 1400 das Tun der Besseren und Hochsinnigen leiteten, sind unserer Empfindung unschmackhaft, z. B. geliehener Harnisch und Pferd, welche im Streit verlorengehen, werden nicht wiedergegeben, falls das nicht besonders ausgemacht ist; den Gefangenen mag man töten, wenn man in Wahrheit sein Leben für gefährlich hält und seinem Versprechen nicht glaubt, außer wenn man ihm im Streit das Leben versichert hat; aber seine Habe verliert er, wenn ihm die nicht zugeschworen ist. Des Kaisers Recht ist, daß alle seine Gefangenen eigene Knechte werden, wenn er selber ficht. Wer gefangen liegt und sich ausbittet, heimzufahren in sein Haus, und dabei versprechen will, sich an einem Tag zu stellen, der muß sein Gelöbnis halten, außer wenn er weiß, daß er sterben oder an einem Glied verderben muß; dann mag er ausbleiben.

Was zu Land und Leuten des Feindes gehört, verfällt dem Sieger, auch der Unbewaffnete und sein Privatbesitz. Die Ernte des Feldes wird verwüstet, die Dörfer niedergebrannt, die Herden weggetrieben, Bauern und Bürger getötet oder in die Gefangenschaft geführt. Aber christliche Frauen und Kinder sollen kampffrei sein, sie werden nicht gefangen und nicht geschast. Es war auch Kriegsgebrauch, den Frauen ihre Kleider zu lassen, wenigstens von den Städten wurden die bösen Buben, welche Frauen ihrer Kleider beraubt hatten, streng bestraft, und auf den Burgen galt die höfische Vergünstigung, daß die Frau aus rittermäßigem Geschlecht ihren ganzen Schmuck behielt.

Wer die Fehden dieser wirren Zeit mustert, der findet uralte Volkssitte unter jüngerer Erfindung, die durch Rittertum und städtisches Gemeindeleben zugebracht wurde. Aber in der Hauptsache sind Formen und Ereignisse der Fehden merkwürdig gleich, ob sie groß oder klein sind, zwischen Fürsten oder Bauern entbrennen. Ihr Verlauf zeigt in endloser Wiederholung dieselben schweren Taten und Leiden. Deshalb soll hier statt einer einzelnen Fehde der Gang, den sie insgesamt zu nehmen pflegten, geschildert werden. Zuerst, wie etwa der Streit zwischen zwei kleineren Gemeinden verlief⁸⁷.

In Bayern z. B. sind ein ansehnliches Dorf und eine kleine Stadt in Fehde geraten, die Veranlassung ist eine Schlägerei und Verwundungen bei einem Dorffeste. Die aus dem Dorf halten unter Vorsitz des Meiers Rat; zwar warnen einige Alte vor allzu großer Schärfe, aber der wilde Haufe der jungen Männer überschreit sie.

Man beschließt, die Fehde zu erklären. Ein Bote wird gesandt in einem rosafarbenen Tuch mit einem Schwert und Handschuhen, die mit rotem Blut besprenkt sind, als Zeichen, daß man mit den Bürgern fechten will. Der Bote kommt vor den Rat der Stadt und beginnt: „Mein Herr, der Meier, und der Rat meines Dorfes haben mich zu euch gesandt, daß ich euch einen Gruß sage, wie ihr ihn verdient. Ich wider-
sage eurem Leib und eurer Habe von meinen Herren allen, nehmt den Handschuh in eure Hand und auch das blutige Eisen, damit ihr euch wehrt; auf dem Feld bei der großen Linde werden meine Herren sich nach drei Tagen am Morgen früh finden lassen.“ Ihm antwortet der Bürgermeister der Stadt: „Trage Schwert und Handschuh deinen Herren zurück und sage ihnen auch unsern Fluch. Mit unsern eigenen Schwertern wollen wir sie treffen, wenn sie an die Stätte kommen, zu der sie uns geladen. Du aber nimm hier das Ross, es sei dein; als Botenbrot von meinen Bürgern und mir gebe ich dir's, denn deine Märe macht uns wohlgemut.“

So beschenkt kehrt der Bote zurück, beide Parteien senden nach Städten und Dörfern in der Runde Brief und Bitte um Hilfe. Überall in der Umgegend versammelt sich der Rat und überlegt. Die einen sagen: „Es ist eher möglich, zwischen zwei Feinden zu wählen als zwischen zwei Freunden, leiste ich einem von zwei Feinden Hilfe, so gewinne ich ihn zum Freunde. Diese aber sind beide unsere Freunde, stellen wir uns auf eine Seite, so verlieren wir einen Freund. Wir wollen also gemach tun und keinem von beiden Friede noch Sühne brechen.“ Und andere Städte sagen: „Die Edelleute sind uns so heiß auf Leib und Gut, daß wir nicht zu der Geschichte fahren können, darum bitten wir beide um ihre Huld, wenn wir uns entschuldigen.“ In einer Stadt aber entscheiden die Bürger: „Rat soll man jedermann geben, der sein begehrt, unsere Gewalt aber geben wir dem, der unserem Rat folgt und der Schwächere ist. Sind aber beide übermütig, so lassen wir sie streiten, bis sie selbst müde werden.“ Die so sprechen, schicken ihre Boten zu den Entzweiten und reden zum Frieden; ihnen aber wird die Antwort: „Wir haben euch um Hilfe gebeten und nicht um Rat, ihr handelt nicht ehrlich an uns.“ So schlägt die Vermittlung fehl und beide Teile senden wieder zu den guten Nachbarn, die ihnen hilfreich sein werden, weil sie gegen die anderen einen Groll haben.

Am Tage vor dem Kampf rücken die Männer des Anzuges an beiden Orten ein, etliche zu Fuß, andere zu Ross, jeder Trupp mit einem Fähnlein, vor jedem Haufen fahrende Leute mit Pfeifen und Saitenspiel; auch Fremde laufen herzu, wandernde Kriegersleute, Schützen und Schildknechte. Fröhlich wird der Anzug empfangen, in der Stadt steigt der Bürgermeister auf ein Hausdach am Markte, um von allen gehört zu werden, und redet die Bewaffneten an: „Zuerst essen wir fröhlich Brot und Fleisch und trinken dazu roten Wein, dann ziehen wir gegen die Nacht hinaus auf das Feld, dort richten wir Hütten und Zelte auf, halten gute Wache und Lagerfeuer bis zum lichten Tag. Danach lege jeder seinen Harnisch an und befehle seine Seele Gott, und jeder führe einen Segen bei sich, und sind unter dem Feinde Unchristen, die mit dem Teufel fechten, denen schneidet die Beine ab.“

Darauf ernennt der Bürgermeister einen Fähnrich und sagt zu ihm: „Du, unser Bannermeister, hast um nichts zu sorgen als um die Sturmflagge im Gefecht. Trag' sie festiglich hoch empor und trachte, daß du nicht wiederkehrst, wenn man sie niederdrückt.“ Und von unten rufen sie: „Wer aber soll den Vorstreit haben?“ Der Bürgermeister spricht: „Sind Schwaben unter uns, so haben die den Vorstreit, das ist ihr altes Recht⁸⁸. Von euren Haufen stellt sich jeder den Feinden gegenüber, auf die er seinen größten Haß hat; die aus dem Feindesdorfe sollen uns zuteil werden, sie sind uns um kein Geld feil.“

So zieht die Schar aus zur Walfstatt bei der Linde. Beide Teile schlagen Lager, eines nahe dem andern, sie halten Wache und beichten ihrem Pfaffen. Beim ersten Morgenlicht tönt das Heerhorn, die Haufen ordnen sich, voran die mit der Armbrust, dann die Reiter mit Langspeer zum Einbruch und die mit den Schlachtschwertern, womit sie die Helme zerhauen; bei ihnen sind leichte Fußknechte, damit sie den geworfenen Reitern wieder aufhelfen, die Pferde der Feinde stechen, die gefallenen Feinde schlagen und würgen und, wenn der Sieg entschieden ist, den Rest gefangennehmen.

Sind die Scharen geordnet, dann sprechen die Hauptleute zu ihren Haufen, und der Hauptmann befiehlt dem Bannermeister: „Du schlag' fröhlich daran, Roß und Mann“, dann schreit die Schar: „Über sie, Herr, und über sie, Herr“, und der Kampf beginnt. Es wird ein großes Gedränge, aber die Bürger behalten das Feld, die vom Dorfe fliehen und lassen die Erschlagenen zurück. Beute und Gefangene werden gesammelt; dann wird die Beute geteilt, die zugezogenen Genossen verabschieden sich und fahren heim. Die Städter selbst ziehen gegen das feindliche Dorf, Verrat öffnet ihnen eine Pforte, sie dringen vor, indem sie die Dorfgassen vermeiden und durch die Wände aus einem Hof in den andern brechen. Aber ein festes Steinhaus, wohin sich der Rest der Einwohner mit der Habe geflüchtet hat, widersteht ihrem Angriff, vergeblich mühen sie sich, die Mauer zu untergraben oder einzurennen. Endlich ziehen sie, mit Beute beladen, ab, das Vieh vor sich her treibend. Die vom Dorfe aber besenden jetzt traurig die Nachbarn, deren guten Rat und Vermittlung sie vorher zurückgewiesen. Die Nachbarn stellen sich vorsichtig ein und mahnen die Sieger, Maß zu halten. Endlich wird nach vielen Tagleistungen Sühne und Vergleich besprochen, die Fehde zu vertragen.

Ist eine große Reichsstadt der befehdete Teil, so nimmt der Kampf leicht größere Verhältnisse an, die Nachbarstädte, die ganze Landschaft, ein großer Teil des Reiches wird hineingezogen. Die Fehde dauert vielleicht Jahre, Kaiser und Reich machen einige schwache Anstrengungen, zu vermitteln. Zuletzt hilft die Ermüdung beider Teile besser zur Sühne als die Vermittler. Es ist wahr, in jede größere Fehde spielen die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände des gesamten Volkes hinein. Kaiser oder Fürsten, Fürstenmacht oder Ritterschaft, Landherren oder Stadtkraft, das war die letzte Frage bei unzähligen Kämpfen, die um Burgen und Stadtmauern tobten. Häufig war der Kaiser ein schwacher Bundesgenosse der Städte und die

Älteste bekannte Handschrift der Fragen
des Königs Ruprecht [1400–1410] über die
Femgerichte vom Jahre 1408.

(Germanisches National-Museum, Nürnberg.)

Die ersten größeren Aufzeichnungen über das Femgericht und seinen Rechtsgebrauch, über den sich der König durch diese Fragen unterrichten wollte. Die Handschrift entstammt dem Besitze eines „Wissenden“, des Minnesängers Oswald von Wolkenstein, sie war zusammengefaltet, mit einer Schnur umbunden und versiegelt und zeigte so allein die Aufschrift: „Nota die zedel sol nyemäd lesen Newr ain freyschepf allain pey dem lebū und sol sein verbrennen ob ich stürb“. Diese Warnung, bei dem Leben, besagte also, daß wenn im Nachlasse des Besitzers der Handschrift sie von einem Nichteingeweihten aufgefunden würde, dieser sie nicht lesen dürfe. Die Bestimmung, daß die Handschrift nach dem Tode ihres Besitzers vernichtet werden solle, mag die Ursache des Verlustes der meisten ähnlichen Handschriften, die sich auf die Feme beziehen, gewesen sein, und wenn die hier wieder gegebene Handschrift erhalten geblieben ist, so lag das wohl nur an dem Zufalle, daß sie erst lange nach dem Tode ihres Besitzers unter dessen hinterlassenen Papieren Beachtung fand.



Anno domini millesimo quingentesimo
feria quarta post Pascham

Nota unser here der künig hat befohen
dise nachgeschriben freygreuen mit name
Hedrich von Ansd mader freygreuen
Wilmesche Cleusen von Wittenbrach
freygreuen von Hylberch Sander
freygreuen zum hame und berchtum
Hrthart freygreuen der stule zu pils
hoft und hat die dise nachgeschriben
sage und such ihm freyn des Ersten

Quaestio prima

Was rechtens ein küniglicher künig habe
indem freyn gericht

Responsio

Item darauf haben freyantwort und be
kennt das ein weltlicher freygreue ein
küniglicher künig befohen sein solle. Man
andere habe er künig gewalt zu richten
anden freyn stulen er habe dann solken
gewalt von ein küniglicher künig. Und
dauß sol auch ein weltlicher freygreue
ein küniglicher künig gehorchen und in
datterung sein. Als er das auch freuet so
man ein freygreuen machet und der
küniglicher künig so aller freyn stule und
freygreuen oberster here und richter

Quaestio 2a

Item ob man ein küniglichen künig mach
und diu anpacken die man zu in gepre
chen hat. Vor im ist billich erueligen
solle. Freyn so vor das freygericht hei
schen oder daselbe verführen muge

Responsio

Item ob man ein küniglichen künig mach
dient eine anten künig. habe der sol den
vor küniglichen künig. bevor er
solten. Freyn in andern freyn solt ainst
Und also sol auch ein weltlicher künig
ohne weltlich den an sprechen vail
von seine freyn wider dem er gestofft ist

Von rechten wegen bevorzugen und ande
ren sein das es so als habe das a
den tag in was es in von eren wegen
im solle beschreibe dann des den tag mit
sonne er sein Recht und flage sich
suchen und um ande sein suchen doch
dort als das ist und parte und stude
die ande sein suchen von recht wegen
gehören zu rechten

Nota

So manne das es an ande sein und
demanne von des rechten manne
suchen auch in in westfalen und and
und sein doch die manne die ande
an sein und dem künige sagen die solle
man als mal bevorzugen als den

Nota

Item den man sich auf sein wil ein schiff
so sol man in zuden ersten geleiße für
sich mit einem ande schiffen und zu
dem ande mit vier schiffen und zuden
dritten mit sechs schiffen und einem
franzosen und sol ein rechte tag von de
m ande sein und nicht länger sein e lang

Nota

Item ob sich der den man sich auf sein wil
mit wale finden laß der abe mit
anhande herte so mag man in ande
verenden des lantes darne er ist der
Lande so für in geuen herren ad stete
in plech mag verheit man sag das er sag
unde dem oder der sein oder stete pflege
zu enthalten so mag man plech herre
oder stete sagen als person der ande auch
oder man vernehmen der auch als sag und
auch sein saget das er auf den tag sein
recht tag warte undem fransosen er by
dem dach sein rechten und ander künige
den

Nota

Item saget er aber auf eine floze dann
manne doch nicht den mochte so
mugen die schiffen die in auf sein recht
and nachher oder so in saget dand

Slos reiten vgan und aus den Rem
den oder ngele dry lode haben und
einen künige pfennig dach steten und
die lode die so auf haben oder die stude
zu gezeugnisse und den name der so
auf sein am eine zadeln vgauchent in
die haben steten oder den wach ruff
und den sag das er dem der den in der
burg ist sage das er sein recht tag
warte auf den tag und auf den stude

Questio 3a

Item ob am der für das künige ge
schade were oder die küniglichen künig
eine und sag der den ande sein an
man zu sein vor den zu in küniglichen
herte oder am küniglichen künig vor dem
fransosen oder magen zu zu wachen
und den fransosen oder küniglichen
den selben nicht zu rechten

Responsio

Ein künig mag ein fransosen oder
absetzen mit zu rechten wale so
geue auch darne rechte der rechte
oder sag stete man am küniglichen
fransosen geuen habe den künig
geue den zu sein so auch am küniglichen
künig der fransosen oder stete herre and
nicht

Questio quarta

Item ob ein fransose oder künig herre
des küniglichen geue nicht oder künig den
er für sich geue herte was der künig
herre den künig darne schulde sein

Responsio

Ein künig fransose sein manne vollen
in manne sein den künig ein küniglichen
künig auf sein und sein küniglichen
den und das künig auch künig ande
sein darne den fransosen man vollen
habe des vollen so ande mit sag den
so manne so ande die er vollen habe

Nota

Nota

Quinto quito

Response

Quæstio Sexta

11
Repensio

Nota bene

Quelques points

Response

Ein der vnter vnsirten wil der selbe
 wissen ob der dene vnsirten wil ein
 schiff sey ob mit vnterle sy gefahrt
 sind vnter dann des selbe gebuere
 werden haben geantwert alle in
 fragen ob ein schiff sey praebe a den
 ia dmay a flindas fragen an vnterle
 stule a alle selb dann das gebuere und
 alle sy gefragt sind eine geantwert in vnterle
 mit fragen ob a vnter an selben stuen

Das er nicht gefragt mochte hab
sy gemacht so soll er einen anderen
in in schick in zufragen leip
man verassen solle oder den man
verfinen wil scheppe sy od mit

Questio Octava

Item ob ein der scheppe ist eine and
der mit scheppe vor eine schick
außen ob da die ladunge tut
ist daz schick sy

Responsio

Es sy darumb der daz mit zu
sagen noch zu schick sy und sy auch
mit nicht die schick und die schick
sein sy

Questio Nona

Item ob ein der daz eine
schick ist in ze eine und schick
zu lassen oder am schick die daz
getan hette mit oder getan hette
da mit ist der schick der schick
sy in daz mit schick das da
schick lassen was der daz schick
sy

Responsio

Daup wils sy mit sagen was der daz
mit schick sy das schick sy
sy in daz gesprochen hette das am
schick klage der schick der daz
schick solle vor dem schick der daz
geschick ist schick am schick
in daz schick der schick der daz
in daz an lungen daz das schick
oder unge es lassen sy schick mit
sy was schick das schick

Questio X

Item ob ein der scheppe vor eine and
der mit scheppe vor eine schick
nicht lade von gutes oder schick
nagen was der daz das lade darumb
schick sy

Responsio

Der geschick vor da der schick
vor dem daz gutes oder schick
geschick sy eine er mit schick
geschick sy eine daz schick
der schick vor da der schick
in schick sy

Questio XI

Item ob ein scheppe eine and schick
sage von einer and oder schick
ob da daz schick sy das daz
er da von schick sy

Responsio

Daup hab sy gemacht als sy mit
schick sy gemacht vor hab

Questio XII

Item ob ein schick eine and schick
er eine schick und schick vor
daz schick sy man schick
der schick sy

Responsio

So ein schick sy und daz schick
schick sy das schick sy

Questio XIII

Item ob ein schick eine and schick
und schick vor da der schick
schick sy der daz schick
man vor daz schick sy
man vor daz schick sy
in zu schick hette eine schick
daz schick sy

Responsio

So ein schick sy mit ein schick sy
sy schick sy aber der schick
schick sy hab in daz der daz
hat mit recht verlotte schick
schick geachtet daz ab ein schick
der schick vor ist der schick
und schick sy an sy ist an schick

schepffe schuldyg dar zu helfen der
andere Eynige dem geruffen wirt und
volcher schepffe das mit tu der sey den
Ritter sein vorte schuldyg und den
verformet ist als der freym die rechte
ist schepffe da mit das er forme sei

Item

Er sticht auch herinne das man
nicht anders vult das sind vinen
verformet entseten solle das er sein
machtig sey und off das misse selb
dutte

Nota

Er habe auch darinn geschawen wann
der schepffen oder man entseten schep
ffen in der schepffen ande sagt das der
der der verformet sei als recht ist
so pldet den aus also gesagt werde der
glauben und werde darinn der dem
also geschawen sei in der Eynige dem mag
essen den verformet geschawen und
er solle das tun oder er sei den Eynige
ein vorte schuldyg und der der Eynige
ist als recht ist helfe dem schepffe wann
er verformet als recht ist so verformet
vderwinder als recht ist das er das sei
und darub sol man manich als einen
verformet man halten dunt ab ein
dunt unrecht geschawen sei oder das er
binder sei das mag er dort auftragen
so das billich ist und so ist das gebiet

Questio xviij

Item ob einliche schepffen vorte sein in die
schon der verformet vort und ande sich
schepffen amir die die daber vort vort
die selbe schuldyg sein darzu zu tun

Responsio

Die Frage ist vor aufgetrichen in der vorge
schrieben nachstehend

Questio xv

Item ob ein Verformeter Eynig schepffen
machen mag in ande ande dem
verformet ande freym schepffen der der
der vier schepffen der in der

Responsio

Das er das mit getun mag von rechte
wegen noch tun solle

Questio xvi

Item ob einliche vort schepffen also schep
ffen gemacht werden von Eynig vort
dunt wie man sich gegen den halten
solle

Responsio

Das man die Frage mag was schep
ffen worden sein und an verformet
so finde sich dem das so an den schep
so sich das vort mit sein schepffen
worden vort so dem in verformet
die Frage man verformet

Questio xvij

Item ob ein vort einem der verformet
gelait sei in der verformet mag in sein schep
und ob er das tage und daruber ge
nant wurde vort den der verformet
vort so wie sich der vort der vort
halten solle

Responsio

Da verformet ist als recht ist der
ist verformet doch gibt vort sein
der Eynig ein vort vort vort
und vort mit das er verformet ist
er mag in das vort halten vort
er auch einem gelait vort vort
und vort das er verformet ist gleich
vort mag er in das gelait halten
er habe der vort macht wann er so
aller vort oberster vort vort
dunt so vort in dunt das er das
dunt liche vort vort dunt eine
vort vort dunt dunt dunt dunt
gelait dunt

Responsio

Quiesce xviii

Response

Trimestro 200

Responsio

stat zu sand verimen und vanden rechts.
kompt er da dinge so sei man in das
recht nicht darab im Besonderen
fines anden stullen als recht ist

Nota

Flora

Notes

Nota

Item ob sich einer jemand verbricht
und heisset die sache also an den so mag
sich ein freind in denselben betreffen
hien ob im des freigescheit grunde vor
und das dat recht verfahren mull
mas als ober der drey recht vor ihm
verfirt her

Nota

Item ob am freist verweist oder verbannt
ward das mag ein freigescheit und heimlich
ding verbinden und auch alle anderen für
sich: Dessen dertu all schuldig ge him
und zerschulden da wurden klagen seine recht
dortin duelt nicht und ob der mact
vil macht sein so sol dortin die al
recht durtin geben und der dertu
dann nicht ist das sol nicht alles sein
fünfteln verbannt sein und: ganzlich
und verbannt sein

Nota

Item ob am schep den andern mit gewalt
verleitet oder mit gewalt den andern
den schuldung aus der schuldung dertu
aus der schuldung

Item ob der der vier schep den
meiner offener missredung
man der der hute am ist tot dertu
man hute verformet man man
ge: und dat nach über in rich

Responsio

mit Das man von ad verurtheilt muge
der nach der seyn die recht verbannt
solle er seyn den bevor er verbannt
verbannt als recht ist andern für
so sich das ge: man man
man man verbannt man anstich
tate das ist nach westfälischer sprache
mit lebender hand und mit ge: man
mund findet den mugh der ob me:
schep den an der freisten tate und and

Item das obgeschriebene alles haben die ob
ge: und geschriben geben nur solches dertu
hoffschreiber des romischen künigs dertu
ist gewest in dertu no dertu dertu
zu dertu von dertu zu dertu
in dertu dertu dertu dertu dertu

Imedorn vñ alle hñno tawagraden
vñ hñno Inaudo

Ichom die redel sol meind liden
Neger vñ freyscheyt allom per
den liden vñ wußsalstun liden
ob scheyd

Fürsten tätige Parteigenossen der Ritterschaft gegen die lästigen Bürger. Doch diese Parteinahme in den Kämpfen mehrerer Jahrhunderte wurde immer wieder durch Zufälle und persönliche Händel gekreuzt, zuweilen standen die Banner einzelner Fürsten und Reichsstädte gegen die Burgen unbotmäßiger Vasallen, und wieder einmal Städte und Junker vereint gegen die Übergriffe eines Landesherrn. Und wie groß die Landstrecken waren, in denen die Kriegsfeuer aufstiegen, es ward fast nie ein großer Brand, die vernichtende Flamme leckte einen Wald, ein Dorf, eine Burg vom Erdboden, sie brach wie eine Seuche hier und da an weit entfernten Orten aus, sie schwächte und verzehrte allmählich die Kraft der streitenden Parteien.

Ja, selbst Kriege mit Feinden des Reiches, mit den Böhmen, den Ungarn, den Franzosen und Burgundern, hatten den Charakter von Fehden, es waren vielleicht beträchtliche Heerhaufen, die sich zusammenballten, aber sie fuhren nach wenigen Wochen auseinander, kaum jemals überdauerten sie ein verlorenes Treffen. Nicht nur das Geld fehlte, auch die Kriegsleute, welche aushielten. Selten war dem Kaiser möglich, mehrere mächtige Reichsfürsten zur Heeresfolge zu veranlassen, und ebenso schwer wurde den Fürsten, ihre Vasallen zu längerem Felddienst in der Fremde aufzubieten. Dem Feinde in Streifzügen Abbruch tun an Mannschaft und Gut war die größte Kunst des Krieges. Durch zusammengreifende Unternehmungen, eine Schlacht, eine Eroberung größerer Städte, den Krieg zu enden, gelang selten. Auch waren wohlverwahrte Städte, wenn sie nicht durch Verrat oder innere Zwietracht geöffnet wurden, in Wahrheit für die Angriffsmittel jener Zeit zu stark befestigt. Im Jahre 1376 lag Kaiser Karl IV. mit vielen Fürsten und einem Reichsheer vor der Stadt Ulm, er mußte sich begnügen, zu sengen und zu rauben und unverrichteter Sache abziehen. Im Jahre 1447 führten die Nürnberger, damals eine Stadt von wenig mehr als 20000 Einwohnern, einen Krieg gegen die Mehrzahl der deutschen Fürsten und fast die gesamte Reichsritterschaft; drei Jahre währte der Kampf, in der ganzen Zeit dachten die Feinde nicht einmal daran, die Stadt zu belagern.

Seit dem 14. Jahrhundert merkte man, daß ein schneidiges, festes Fußvolk unentbehrlich sei; der Mangel daran verursachte, daß die zweihundert Jahre von Rudolf von Habsburg bis zu den Landsknechten, eine Zeit, in welcher mehr Blech zu Helmen und Harnischen geschlagen wurde als je vorher und nachher, und in welcher die Zeitgenossen fast nichts zu erzählen hatten als Sänkereien und Fehden, gerade die Zeit einer kläglichen militärischen Schwäche, ja völliger Ratlosigkeit vor großer Kriegsgefahr waren.

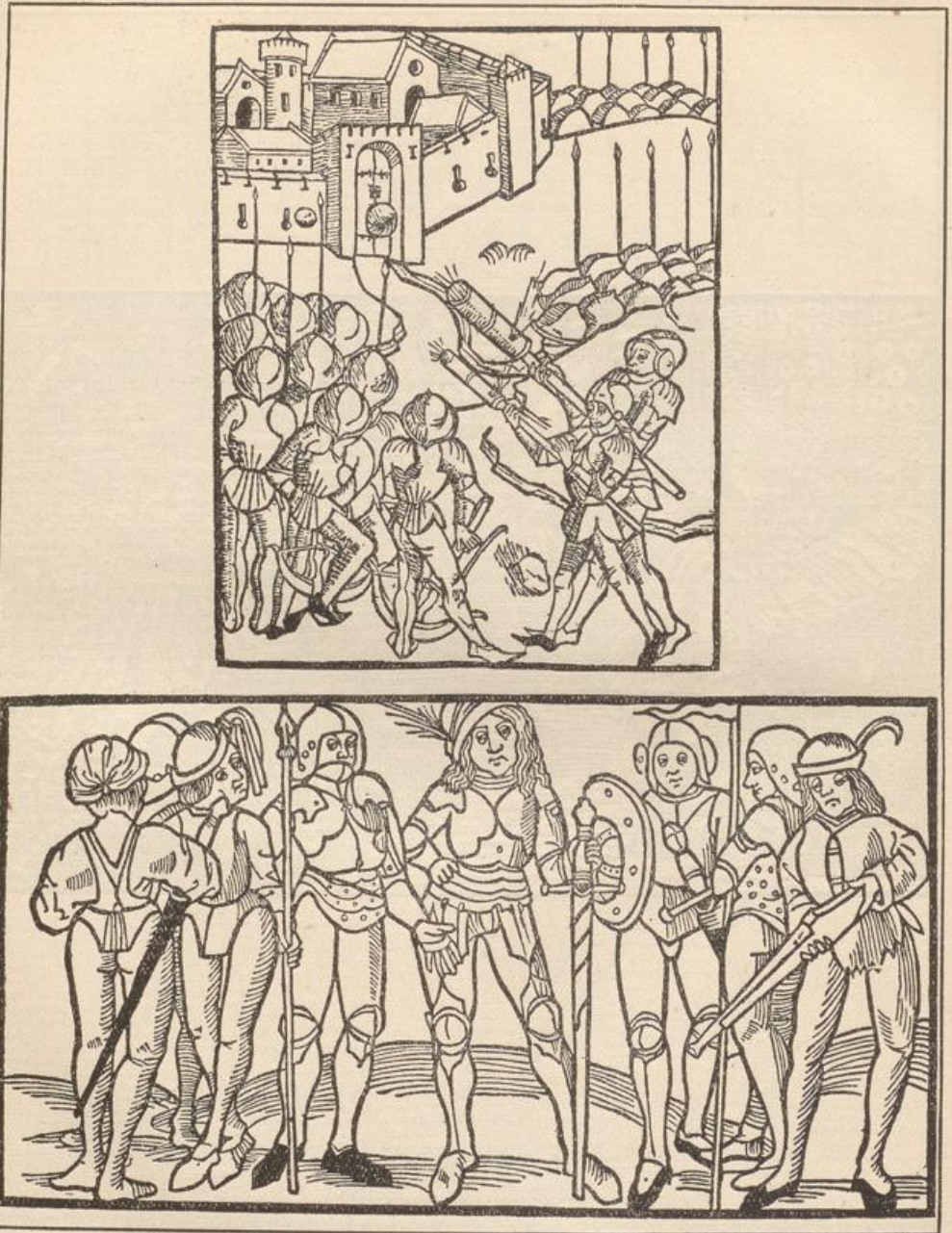
Befürchtete eine Stadt große Fehde, so mahnte der Rat die Bürger, sich mit Wehren und Lebensmitteln zu versorgen; er warnte seine Bauern und gab ihnen anheim, nach der Stadt oder den Schlössern derselben zu fliehen; dort mußten sie schwören, in Burg oder Stadt auszudauern und den Hauptleuten gehorsam zu sein; dafür erhielten sie aus dem Stadtwald Holz, um sich auf Friedhöfen und wo man sie sonst dulden wollte kleine Hütten zu bauen. Trat die Gefahr näher, dann ritten



1. Bote. 1456. (Jacobus de Cessolis. Cod. Germ. Monac. Nr. 243. Nach A. Schulz.)
2. Bote. Anfang des 14. Jahrhunderts. (Aus der Welislawischen Bilderbibel nach A. Schulz.)
3. Bote. 1419. (Miniatur der Wilhelm von Dranse-Handschrift. Staatsbibliothek, Stuttgart. Nach A. Schulz.)



Stadtschreiberei. 16. Jahrhundert.
(Holzschnitt von H. Weiditz.)





Handbüchsen.

(Holzschnitt aus dem Rudimentum Noviciorum. Lübeck, 1475.)

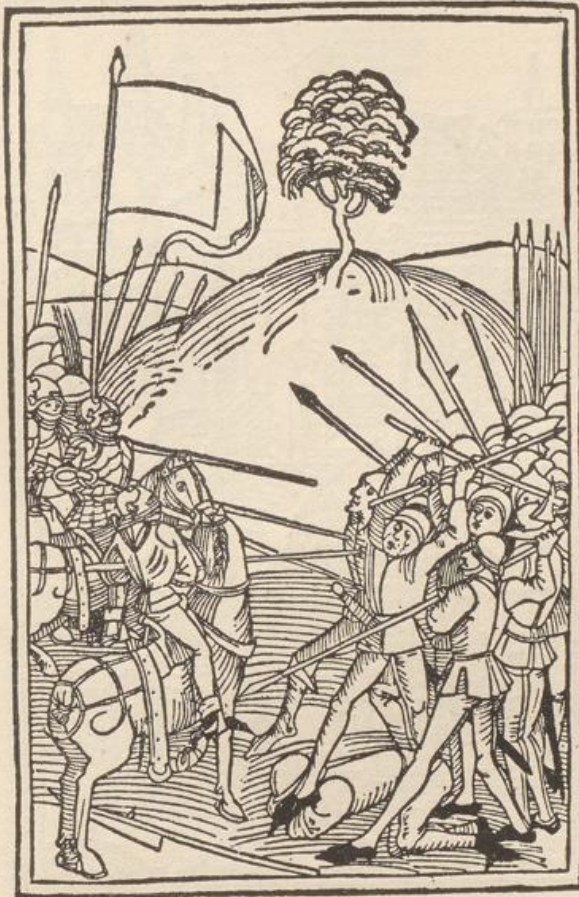
Städtisches Fußvolk mit seinem Führer. (Holzschnitt aus Revelationes celestes sanctae Brigittae. Lübeck, 1492.)

Befestigung einer mittleren Stadt (Eger).

(Holzschnitt von Kaspar Hofreuter, aus Sebastian Münster, Kosmographen. Basel, 1550.)



Fußvolk. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Lirar, Schwäbische Chronik. Ulm, 1486.)



Kampf zwischen Fußvolk und Rittern. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Lirar, Schwäbische Chronik. Ulm, 1486.)



Ritter vor dem Stadttor. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Lirar, Schwäbische Chronik. Ulm, 1486.)



Belagerung einer Burg. 15. Jahrhundert.
(Holzschnitt aus Lirar, Schwäbische Chronik. Ulm, 1486.)

die Boten auf allen Straßen, die auswärtigen Bürger zu mahnen. Der Rat gebot den Bürgern, Reifige und Pferde zu stellen je nach ihrem Vermögen, zu jedem Pferde einen Knecht, wenn der Gebotene nicht selbst reiten wollte. Jeder Bürger war zu bestimmtem Kriegsdienst verpflichtet mit seinen Gesellen und Arbeitern, die der Stadt für diese Zeit schwören oder weichen mußten. Wem nicht Rosßdienst auferlegt war, der gehörte zum Fußvolk oder zur Geschützmannschaft und zum Fuhrwesen. Auch das Fußvolk bestand aus Wappnern in schwerer Rüstung mit Spieß und Hellebarde, und aus Leichtgerüsteten mit Schusswaffen, der Armbrust und später dem Handrohr. Nicht überall dauerte die alte Heerteilung nach Innungen, die Bürgerschaft war meist in Quartiere geteilt und stand unter Viertelsmeistern. Frei vom Waffendienst war nur, wer unter sechzehn und über sechzig Jahre zählte, und hier und da, wer fünf lebende Knaben hatte. Auch Frauen waren kampffrei, wenn sie nicht mit Steinen auf der Mauer helfen wollten, das stand bei ihnen. Von einem Reisezug aber aus den Mauern konnte der Bürger sich — zu hohem Preis — loskaufen, und es darf nicht verschwiegen werden, daß dieses Recht von den Wohlhabenden sehr in Anspruch genommen wurde. Die Bürgerschaft zog aus „mit ganzer, halber, Viertelsstadt“, je nach der Größe des Zuges.

Aus Rat und Gemeinde wurde ein Ausschuss gebildet, die Kriegsherren, zur Leitung des Krieges. Er warb auch Söldner, Spieser, Armbruster und Büchsen-schützen, in der Nähe der Schweiz suchte er Schweizer zu erhalten, auch die böhmischen Städte gaben nach den Hussitenkriegen gegen Sold Mannschaft ab. Unter den Reifigen dienten gewöhnlich Rittermäßige der Landschaft, deshalb wurde gern ein Edler oder Ritter zum obersten Hauptmann der Reifigen gesetzt. Alle Geworbenen erhielten Sold, die Verpflegung besorgten sie entweder selbst oder sie wurde von der Stadt durch große Stadtküchen bestritten. Auf dem Rathaus war außer der Stube der Kriegsherren auch die Hauptwache, welche durch Trabanten mit Büchse oder Armbrust, sichere Leute im ständigen Dienst der Stadt, gebildet wurde, dabei hielt man „Aufbieter“ zum Überbringen der Befehle. Sorglich und immer wieder wurden die bewaffneten Bürger und Söldner gemustert. Jeder Abteilung des Stadtheeres waren Sammelplätze in den Mauern bestimmt auf Märkten und, wenn das Notzeichen gegeben wurde, an den Toren. Auf den hohen Türmen der Stadt wachten die Türmer, in jeden wurde zur Unterstützung derselben ein Posten gelegt; schaute der Türmer in der Ferne Feinde oder ein Feuer, so blies er Feind oder Brand und steckte in der Richtung des Unheils am Turme ein Zeichen aus, Tonne oder Sieb an einer Stange. Auf sein Zeichen zogen die Trompeter als Signalisten der Reifigen, und die Sackpfeifer und Pauker (Trommler) als Signalisten des Fußvolks durch die Straßen. Dann rannten die Reifigen und lief das Fußvolk zu den Sammelplätzen.

Für die Nacht wurde eine Losung ausgegeben, zumeist der Name eines Heiligen; wer, auf der Straße betroffen, sie nicht wußte, wurde zur Hauptwache geleitet.

Man wandte große Sorge auf gute Kundschaft vom Feinde, außer den Wartleuten bezahlte die Stadt Kundschafter, häufig Bauern und Frauen vom Lande. Hatte man Briefe durch die Feinde zu befördern, so wurden sie in ausgehöhlten Stäben, in Holzschilden und Flaschen mit doppeltem Boden fortgeschafft, alle Briefe, welche in die Stadt kamen, wurden in der Kriegsstube aufgebrochen und gelesen.

Nicht nur, was innerhalb der Mauern und Tore lag, wurde verwahrt, auch außerhalb hatte die Stadt feste Häuser, welche ihren Bürgern gehörten, und gemietete Burgen. Denn die Stadt vertrug sich mit rittermäßigen Besitzern in der Nähe, daß sie ihr die Burg für Jahre oder ohne Zeitbestimmung „zum offenen Hause“ machten, und sie zahlte dafür gutes Geld. Diese festen Häuser auf dem Lande wurden mit Lebensmitteln, Geschütz, im Notfall mit Mannschaft versehen, sie bildeten die gefährdeten Außenwerke, und meistens wurde der Kampf um sie geführt, sie ergaben sich den Feinden oder wurden erstürmt und ausgebrannt, entsetzt oder wieder gewonnen. Auch die Landwehr, Wall und Graben um die Stadtmark, wurde durch Schranken aus Bohlen verstärkt und, wo sich eine Landstraße durchzog, mit Schlagbäumen besetzt; diese konnten aus einer Bohlenhütte geöffnet werden, in welcher ein Schützenposten lag. War noch Wald längs der Grenze, so wurde nach altem Brauch in ihm ein Verhau geschlagen; man war aber im 14. Jahrhundert der Meinung, daß dies unpraktisch sei; denn die Feinde pflegten Öffnungen darin zu räumen, durch welche sie heranschlichen, und da ihnen die Stellen bekannt waren, in denen das Verhau für Ausfälle unterbrochen war, suchten sie heimkehrende Streifzüge gerade dort durch Hinterhalt abzufangen. Diese Flurbefestigung wurde ebenfalls durch Streifwachen zu Fuß und zu Pferd behütet.

Die stärksten Wachen aber waren um die Tore; dort standen außerhalb des Grabens an Stelle der alten dicken Steingebäude, welche Vorwerke oder Wighäuser hießen, seit dem 15. Jahrhundert die Bollwerke, aus Bohlen und Erdwerk aufgeführte Befestigungen, sie waren mit Geschützen versehen, zuweilen mit Bohlen gedeckt. Demnächst vertraute die Stadt ihren starken Mauertürmen, die größeren galten für Kastele, die in alter Zeit bei einem Feuer oder einem Aufstand oder wenn die Stadt vom Feinde eingenommen war den Bürgern und ihre Habe die letzte Zuflucht gewährt hatten. Auch auf ihnen standen leichtere Geschütze; Wache und Geschützbedienung waren zuverlässigen Männern der Bürgerschaft als besondere Pflicht übergeben. Auf der inneren Seite der Mauer war häufig ein freier Umgang, in München z. B. war durch König Ludwig 1315 jeder Anbau verboten, eiserne Kaiserstangen von 24 Schuh Länge ragten in die Stadt und bezeichneten die Breite des verbotenen Raumes. In Österreich und Böhmen hatten viele Städte wohl noch aus der Awaren- und Ungarzeit als besondere Befestigung einen umschänzten Ring, den Tabor, neben der Stadt, in welchen beim Überfall die Einwohner Habe und Vieh retteten. Wer von Fremden zu den Stadttoren hereinpassierte und unverdächtig war, der mußte vorher geloben, der Stadt unschädlich zu sein, dann wurde er zu einem Biedermann geleitet, der für ihn Bürgschaft tat.

Wer passierte, erhielt ein Zeichen, das ihm um 1388 und 1449 zu Nürnberg mit einem messingnen vergoldeten Stempel auf den Daumen gedrückt wurde und daher Pollicke hieß⁸⁹.

Eine der größten Sorgen wurde bei dauernder Fehde die Verpflegung der Stadt, weil die wirksamste Schädigung war, Zufuhren aufzuhalten; darum wurde aller Privatbesitz von Getreide und Lebensmitteln aufgezeichnet und die Bürger gezwungen, einen Teil zum Taxpreis der Stadt abzugeben. Wir erstaunen vor der Schärfe und Größe der Gemeindeforderungen. Denn auch die schwersten Geldsteuern wurden auferlegt und niemand geschont. Das Regiment, sonst so vorsichtig und oft persönlich in Gunst und Haß, war in solcher Zeit rücksichtslos despotisch, es griff tief in die Geldtruhen der Bürger und befahl ihren Leib in die Gefahr, ohne vorher zu fragen.

Der Tag, an welchem eine gefährliche Fehde angesagt wurde, war der Schreibstube des Rats eine Zeit großer Arbeit. Die Absage geschah meist nicht durch die alten Sinnbilder der Feindschaft, das blutige Schwert und den Handschuh, sondern durch Briefe. Reitende Boten, und wenn der Absagende ein vornehmer Herr war, wohlgekleidete Knappen ritten an das Tor, den Fehdebrief in einem Sperrholz, der „Kluppe“, an der Spitze ihres Speers befestigt. Oft wurde Einlaß nicht begehrt oder versagt, dann gaben sie den Brief am Tore in die Hand des Stadtbeamten. Bei großer Fehde, wie jene Nürnberger von 1449 war, wo mehrere tausend Fehdebrieft in wenig Tagen abgegeben wurden, machte Mühe, zu wissen, wer alles der Stadt Feind geworden war; deshalb wurden Tafeln mit den Namen der Absagenden öffentlich aufgehängt und eilig Verzeichnisse derselben an die Bundesgenossen und in die festen Häuser der Stadt gesandt, damit sich jeder vorsehe. Denn unberechenbar war Feindschaft oder Neutralität bei vielen der Nachbarschaft, und oft war es zufällig, wohin Pflicht, Eigennutz, Neigung die Burgsassen zog.

Waren drei Tage schwüler Stille vergangen, dann entbrannte die Fehde. Und ihre erste Andeutung war sicher Feuerschein, welcher über ausgeraubten Dörfern aufstieg. Auch die Bürger begannen ihre Krieagsreisen, d. h. Beutezüge, auf das feindliche Gebiet. Nicht nur die Stadt unternahm sie, auch einzelne aus Gewinnsucht nach Anmeldung bei den Kriegsherren. Ein unternehmender Mann, der auswärts gute Kundschaft zu halten wußte und tüchtige Gesellen fand, die mit ihm zogen, konnte bei solchem Raub sich bereichern. Bei größeren Reisen wurde ein Teil der Bürgerschaft nach Stadtvierteln ausgelost, und es war durchaus bezeichnend für die tatsächliche Lage der Städte und die Stimmung der Bürger, daß diejenigen auszogen, welche beim Losen „verloren“. Dem rittermäßigen Mann dagegen war die Reise ein Fest, vor dem man sich in Hoffnung eines reichen Fanges „lehnte“. Freilich fanden die Städter auch schlechtere Beute als die Ritter. Für beide Teile war der gewöhnliche empörende Gewinn die gefangenen Männer, von denen Lösegeld gehofft wurde, und was man den Bauern raubte, Getreide und Vieh, Butter und Bettzeug. Es galt den Kriegern der Deutschen für unehrenhaft, Hühner und

Gänse heimzubringen, das war später bei den Landsknechten die besondere Freiheit der Weiber und Buben. Die Ritter hatten freilich Aussicht auf reicheren Fang: einen Warenzug, ein beladenes Schiff, einen Stadtherrn. Solche elende Beutezüge wurden fast täglich unternommen von der einen oder andern Partei, dabei wurden gewöhnlich Dörfer und kleine Landstädte verbrannt, bis die Umgegend verwüstet war; dann griff man entferntere Angehörige des Feindes an.

kehrte man glücklich von einem Beutezug heim mit Raub und Gefangenen, so wurden noch auf dem Feld Beutemeister gewählt aus Rittermäßigen, Bürgern, den verschiedenen Söldnerscharen. Diese mußten zuerst schwören, treu und gerecht die Beute — in Süddeutschland „die Nahme“ — zu verteilen. Unter dem Tor hoben sie jedem, der durchschritt, seinen Raub ab. Die Vorräte wurden gesondert und verschlossen und auf dem Stadtmarkt an den Meistbietenden verkauft. Das erbeutete Vieh gehörte zum größten Teil den Befehlshabern und Vorgesetzten, ein anderer Teil der Stadt, nur der Rest dem ausgezogenen Haufen; es wurde vor der Verteilung in den Stadtgraben getrieben, dort durften die Kühe von jeder Frau, welche ihnen eine Bürde Gras brachte, gemolken werden. Der Stadt stand frei, das gesamte Vieh zum gemeinen Nutzen von den Beutemeistern gegen mäßige Summen zu kaufen. Außerdem mußte jeder, der am Zuge Teil gehabt, noch einmal schwören, daß er keine Beute hinter sich habe und keine bei andern wisse, und durch solchen Eid kam noch viel Unterschleif zum Vorschein. Endlich wurde der ganze Erlös verteilt auf Pferde und Mann, so daß der Fußknecht ein Teil, der Reisige zwei, jeder Wagenbesitzer so viel Teile bekam, als sein Wagen Pferde hatte. Die rittermäßigen Gefangenen wurden ausgezeichnet, gegen ihr Wort zu Wirten in die Herberge gelegt und von den Städten meistens nicht geschagt. Die übrigen wurden in die Türme gesperrt, aus der Stadtküche gespeist, wofür sie, wenn sie es irgend vermochten, Kostgeld zahlen mußten, im Notfall auf Stadtkosten gefüttert. Für den armen Gefangenen erhielt, wer ihn einbrachte, einen Fanggulden; der Gefangene, welcher etwas hatte, wurde geschagt, es gab dafür besondere Abschäher, die in der Gegend bekannt waren; wußte man um das Vermögen nicht Bescheid, so wurde wohl einer der Gefangenen unentgeltlich erledigt, unter der Bedingung, daß er seine gefangenen Parteigenossen taxiere. Das Lösegeld beanspruchten in manchen Fällen die Hauptleute, in andern die Stadt. War aber ein solcher Beutezug Privatanschlag einzelner, so kam diesen das Lösegeld zu, dann hatte sich der Hauptmann des Zuges mit dem Fangenden zu berechnen. Wer im Kriege aus der Gefangenschaft entlassen wurde, der mußte einen Eid schwören, daß er nichts zum Schaden der Stadt den Feinden verraten wolle, wer erst beim Friedensschluß erledigt wurde, daß er der Stadt und ihren Helfern nicht Haß und Rache nachtragen werde.

Ein größerer Anschlag war es, wenn man ein befestigtes Haus oder eine Stadt des Feindes berennen wollte; hier hatte man stärkeren Widerstand zu erwarten und suchte deshalb mit Übermacht anzukommen. Bei solcher Veranlassung wurden auch blutige Treffen geliefert, wenn eine Macht des Gegners zum Entsatz heranzog. Der



Dorfpfänderung durch Raubritter. (Aus dem „Mittelalterlichen Hausbuch“.)



Wagenburg. 15. Jahrhundert. (Aus dem „Mittelalterlichen Hausbuch“.)

Auszug wurde sehr heimlich gehalten, denn wahrscheinlich hatten die Feinde trotz aller Vorsicht ihre Späher in der Stadt, aber es kostete doch große Vorbereitungen, wenn die Wagenburg, d. h. der reisige Zug, den Scharen folgen sollte.

Die Belagerungsmaschinen wurden bis zur Verwendung des Pulvers ganz nach antiker Überlieferung gebaut. Sie waren entweder Stoßmaschinen, „Kähen“ und „Tummler“, große Balken mit Schwungkraft, welche zuweilen unter einem Schirmdach gegen die Mauern getrieben wurden, oder Wurfgeschosse, große Bogen und Armbrüste, welche durch Hebelkraft gespannt wurden. Die Haare und Pferdeschwänze für die Stränge wurden von den Städten sorglich aufgekauft und durch erfahrene Leute zugerichtet⁹⁰. Abweichende Einrichtung hatten die Pleiten oder Bliden, sehr große Schleudern für Bogenwurf, gebraucht und gefürchtet noch um das Jahr 1500, weil man die Geschosse für Bogenwurf der Mörser lange nicht geschickt zu verfertigen wußte.

Es ist merkwürdig, daß das Pulver seine Bedeutung im Kriege sehr allmählich gewann. Die fremde Erfindung kam von Byzanz nach 1320 den Völkern des Mittelmeers; für Deutschland wissen wir gar nicht das Jahr anzugeben, in welchem zuerst Feuer und Knall das Getöse der Schlacht vermehrte. In Aachen war im Jahre 1346 „eine eiserne Büchse, Donner zu schießen“, im Zeughaufe von Nürnberg 1356 eiserne und kupferne Büchsen, welche Steine und Blei schossen. Seitdem wurden Salpeter und Schwefel als wertvolle Handelsware von Italien bezogen, und es war dem Rat eine ernste Angelegenheit, diese Stoffe bei guter Zeit zu erwerben. Dem Volk aber erschien die schwarze Masse sehr unheimlich, und man gab ihr den Namen Kraut, d. h. Zaubermittel. Salpeter und Schwefel wurden zuerst in Mörsern gestampft, später auf Mühlen, nicht ohne düstere Betrachtungen der Müller, deren einer noch 1431 in München klagte, „von dem höllischen Zeug sei ein wilder Dampf in ihn gegangen, daß es ihm teuer genug angekommen sei.“ Und nicht weniger merkwürdig ist, daß die neue Erfindung, seit sie einmal zu kriegerrischer Zerstörung verwandt wurde, ähnlich wie andere große Funde der Menschen: der Bücherdruck, der Luftballon, sofort im ersten Anlauf zu kühnen und großartigen Erfolgen führte, denen die spätere Entwicklung längere Zeit nicht entsprach. Es gelang bald, Geschütze von ungeheurer Größe zu gießen, welche Geschosse bis zu drei Zentner Schwere schleuderten, zunächst Steine, die zur Herstellung runder Form häufig mit Blei umgossen wurden. Außerdem Büchsen von dem verschiedenartigsten Kaliber bis zur leichten Karrenbüchse und Tarrasbüchse (Standbüchse) und zur Haken- und Handbüchse herab. Die schweren Geschützrohre erhielten eigene Namen und wurden vom Volke mit großer Achtung und Scheu betrachtet. Sie wurden nicht auf Lafetten befestigt, sondern zur Reise auf starke Wagen gelegt, und ihre „Wiegen“, worauf man sie im Felde bettete, zuweilen mehrere nebeneinander, auf besonderem Wagen nachgefahren. Ein dritter Wagen enthielt Haspel, Stock, Seile und Hebezeug zur Bewegung der großen Masse, wieder andere die Steine zum Schuß. Außerdem gehörte zu jeder Büchse ein Bohlschirm, „die Pavese“,

welcher, über zwei hohen Karrenrädern befestigt, vor dem Geschütz aufgefahren, ein schräges Schuttdach mit Gucköffnungen bildete und vor dem Schuß umgelegt werden konnte³¹.

Die gesamte Artillerie war in Stürme (Batterien) geteilt, jeder Sturm enthielt drei bis sechs Geschütze von verschiedenem Kaliber mit Munition, ferner Schanz- und Sturmzeug und Gerät zum Brückenbau; dazu gehörten außer der Bedienungsmannschaft Zimmerleute, Schützen und eine Bedeckung von Reisigen. Die Wagen jedes Sturmes waren durch Fähnlein von verschiedener Farbe bezeichnet.

Viele der Lastwagen und Karren nebst Bespannung wurden von den Bürgern und verpflichteten Bauern gestellt oder durch die Stadt gemietet; in festgesetzter Ordnung zogen die Wagen von ihren Sammelplätzen aus den Mauern, jeder Wagen mit einer Plau überdeckt. Im Felde wurden bei Lager und Schlacht die ausgespannten Wagen im großen Viereck durch Ketten zu einer Burg aneinander gekoppelt, auf der Außenseite Schutzbretter als Deckung befestigt.

Geschützmeister waren selten und gut bezahlt, sie reisten auf Stadtkosten nach anderen ansehnlichen Städten, um neue Einrichtungen kennenzulernen; sie verstanden auch Feuerkugeln und Feuerpfeile zu verfertigen, und man sieht aus erhaltenen Rechnungen, daß sie zu dieser gefährlichen Arbeit außerordentliche Stoffe beanspruchten, z. B. teuren welschen Wein in großen Massen. Dafür wurden ihre Kunstwerke auch wohl einmal öffentlich zur Schau ausgestellt.

Gegen die Burg oder Stadt der Feinde wurden die Geschütze hinter ihren Pavesen aufgefahren, mühselig war das Richten und langsam das Laden. War Bresche geschossen, dann wurden die Gräben auf Brücken überschritten, die man aus großen leeren Fässern machte, man näherte sie unter hölzernen Bohlendächern, die man heranrollte. Gestürmt wurde mit Leitern. Auf die Belagerer wurde von Mauer und Turm außer Kugeln und Bolzen alles Schwere und Unsaubere geworfen, was Zorn und Not erfinden konnte, Steine und Balken, Pech und heißes Wasser, brennende Ruten mit Stroh umwunden und mit Pech bestrichen; auch stählerne Haken wurden an Stangen herabgelassen und den Belagerern in den Leib geschlagen, um diese über die Mauer zu ziehen.

Gelang der Sturm, dann wurde getötet und gebunden, geraubt und angezündet und jede Sorgfalt angewandt, damit man die Beute den nachsetzenden Feinden entzog. Die Stadtgemeinden pflegten jeden, der beim Sturm das Beste tat als erster, zweiter und dritter, durch ein ansehnliches Geschenk zu belohnen.

So zog sich die Fehde durch Monate, aus einem Jahr ins andere, in der Hauptsache ein elender Verderb von Hab und Gut und Quälerei der Landleute, zuweilen ein Zusammenstoß größerer Haufen ohne großen Erfolg.

Die Städte vereinigten sich in dieser Zeit in großen Bündnissen, die Franken, Schwaben, Rheinländer, vor allen die Norddeutschen in der Hanse. Auch die binnendeutschen Städtebünde waren kein schwaches Werk; die Heere, welche sie auf-

brachten, gut bewaffnet und nicht selten gut geführt, haben mehr als einmal die Fürsten und ihre Vasallen in schwere Sorge um die eigene Dauer gebracht, sie haben hundert Raubburgen gebrochen, haben schrankenloser Habgier festen Damm entgegengestellt und das Gedeihen bürgerlicher Freiheit, damals die einzige Grundlage für nationale Kraftentfaltung, durch harte Jahrhunderte erhalten. Aber diese Bünde waren doch nicht dazu gemacht, einig und in großen Fehden siegreich zu sein. Wie auf Inseln saßen die Bundesgenossen, durch wilde Brandung getrennt, jede Stadt mit ihren besonderen Ansprüchen, die den Genossen oft feindlich waren, nicht ohne inneren Parteizwist, der ihre Politik im entscheidenden Augenblick völlig umwandeln konnte. Und jeder Stadt war jede Fehde eine harte Last, die man in eigener Sache zu vermeiden suchte, solange es anging, die unleidlich erschien, wenn man um einer andern entfernten Stadt willen die Außenhäuser verbrannt, die Bürger in elender Gefangenschaft sehen sollte. Uns darf deshalb auch hier nicht auffallen, daß die Bundesstädte oft lau und uneinig waren, eher, daß sie in einer Zeit, wo der Eigennutz besonders hart und geldsüchtig herrschte, noch so weit zusammenhielten und jahrelang für ihre Nebenbuhler, denen sie keine besondere Zuneigung gönnten, verständig Opfer brachten. Allerdings im höchsten eigenen Interesse; aber es ist einer Gemeinde weit schwerer als dem einzelnen, das beste eigene Interesse stets über den Vorteil der Stunde zu setzen.

Deshalb waren die befehdeten Städte bei großem Kampf immer übel daran. Natürlich, sie hatten am meisten zu verlieren, der Erwerb vermindert, die Tore gesperrt, die Warenzüge auf den Landstraßen höchlich gefährdet, die Stadtmauer umschwärmt von allen Raubvögeln der Landschaft. Auch wenn die Stadt nicht umlagert wurde, trat Teuerung ein und machte den gemeinen Mann auffällig. Dazu kamen die großen Lasten des Krieges, Uneinigkeit und Ungehorsam der Edlen, welche der Stadt geschworen hatten, aber mit ihrem Herzen zuweilen auf Seite ihrer Vettern draußen waren. Dann die Bedenken der verbündeten Städte, von denen jede die Kosten berechnete und geneigt war, den Nachteil der befreundeten Stadt geringer zu achten als den eigenen. Endlich wurde entschiedenes Auftreten gehindert durch die Rücksicht auf benachbarte Fürsten oder den Kaiser, die sich noch neutral hielten, deren guter Wille aber jeden Tag verloren gehen konnte, wenn ein Feind, der Verbindungen hatte, allzu rauh angefaßt wurde. Es gehörte ungewöhnliche Männerkraft dazu, unsichere Bundesgenossen und eine sorgenvolle Bürgerschaft zu großen Schlägen fortzureißen und im Kriegszorn zu erhalten. Auch in der Stadt selbst war die Leitung des Krieges durch einen Ratsausschuß der Wirksamkeit eines starken Feldherrn nicht förderlich. Das Regiment der Städte beruhte auf unablässigen Vereinbarungen mit einflussreichen Bürgern, auf gewandter und vorsichtiger Unterhandlung mit dem Hochmut und der Selbstsucht der großen Familien. Die politischen Führer aus den Geschlechtern von Nürnberg, Ulm, Augsburg, Bern, Straßburg, Basel und den Nordseestädten waren keine ungeschickten Diplomaten, ihren Gegnern, dem Adel der Landschaft und fürstlichen

Räten, wahrscheinlich oft an Weltklugheit und vorsichtiger Haltung, an scheinbarer Kälte, sicherem Wesen und weiten Verbindungen überlegen. Es fehlte den Städten auch nicht an tüchtigen Kriagsleuten, welche ein Treffen zu führen verstanden. Aber auch in diesem Fall mußten weitsichtige Stadtherren abgeneigt sein, alles auf die heißen Kriegskugeln ihrer ungeheuren Büchsen zu setzen.

Man wußte, daß Haß und Neid in jedem Lehnshause, an jedem Fürstenhofe, ja auch in andern Städten gegen den Reichtum der Gemeinde arbeiteten. In hundert Burgen wäre der Tag als glorreich gefeiert worden, an welchem die Speergesellen über den rauchenden Trümmern Nürnbergs die Habe einer Stadt teilten, die dem törichten Sinn wie ein unerschöpflicher Goldbrunnen erschien. Dann wäre ein Geschrei geworden von Jerusalem bis Lissabon, aber es war möglich, daß sich keine Hand rührte, einen solchen Schaden des deutschen Landes zu rächen. Das bändigte nach außen und machte mitten im Kampf Schonung einflußreicher Feinde zur Aufgabe.

Dies alles wußte auch der Adel und seine Vasallen. Die Hilfsmittel einer Stadt waren im Anfang des Krieges den Kräften der Gegner wahrscheinlich überlegen. Eine ansehnliche Stadt hatte Kredit, soweit ihre Kaufleute handelten, weit mehr als der Kaiser und der größte Fürst des Reiches, deren Geldverlegenheit und Gesessenlosigkeit im Erfüllen ihrer Verpflichtungen allbekannt waren. Aber der Fehder wußte auch, daß durch langgesponnene Fehde die Kraft der Stadt schneller abnahm als seine eigene, und er konnte erwarten, den Troß der Bürger zu verringern und bei einem Verträge bessere Bedingungen durchzusetzen, als die Städter vor der Fehde bewilligen wollten.

Wurde allmählich der Kampfzorn schwächer, so legten sich die Vermittler dazwischen. Nach langen Verhandlungen, nach heftigem Aufbrausen der Edlen und vorsichtiger Kälte der Städter wurde Tod gegen Tod, Brand gegen Brand, Schad gegen Schad verglichen und darüber eine Richtung gemacht. Ein solcher Vertrag war bei mächtigen Gegnern fast immer der Stadt zum Schaden, selbst wenn der Verlauf des Krieges für sie nicht ungünstig gewesen war. Wälder, feste Häuser, Dörfer, Mühlen, an denen die Stadt durch friedliche Verträge Rechte erworben hatte, mußten abgetreten werden, und es bedurfte wieder längerer Friedensjahre und neuer Geldverlegenheiten der Gegner, um die verlorenen Rechte allmählich zurückzukaufen. Auch wenn die siegreiche Stadt einen Landbeschädiger fing, mußte sie ihn zuweilen schonen und gegen leidliche Bedingung freilassen, weil seine vornehmen Gönner das forderten. Oder sie mußte sich gar helfen, wie im Jahre 1373 die Stadt Worms. Dieser war Hennele Streif, ein gefährlicher Gesell, deshalb Feind geworden, weil die Stadt Speier zwei Straßenräuber, die Brüder Gabel, gerichtet hatte. Hennele fand Öffnung auf den Burgen der Umgegend, schlug Wormser tot und wirtschaftete übel auf der Landstraße. Da wurde Worms ärgerlich, nahm ihn gegen 200 Gulden jährlich in Dienst, und er wurde ihr Mann und ein treuer Diener.



1



2

1. Richter und Urteiler bei der Tagung. (Sie deuten auf die Sonne zum Zeichen, daß sie bis zu deren Untergang warten müssen. Nach der Heidelberger Sachsenspiegelhandschrift. 13. Jahrhundert.)
2. Schwur und Wasserurteil. (Nach der Heidelberger Sachsenspiegelhandschrift. 13. Jahrhundert.)



3



4



5

3. Die Wippe. (Miniatur aus dem Nequam-Buche zu Soest. Nach den „Westphälischen Provinzialblättern“.)
4. Galgen. (Miniatur der Hannöverschen Fierabras-Handschrift. Nach A. Schulz.)
5. Gefangener im Fußblock. (Holzschnitt aus dem Aesop, deutsch von Steinhövel. Ulm, 1475.)

Den Städten war die Fehde Notwehr, den Fürsten und dem Adel Machtmittel und Erwerbsquelle, ja, was am schlimmsten war, nicht selten die wilde Poesie ihres Lebens. Nie fehlte ein Grund oder Vorwand zur Fehde, denn endlos waren die Zusammenstöße der Rechte und Ansprüche. Oft lag dem Fürsten selbst an der Kriegsbeute wie dem kleinen Junker. Auch er trug Ritterschild und Sporen, und hatte im Grunde seines Herzens die Empfindung, daß die Anmaßung der Stadtkrämer, welche beim Kaiser klagten, Büchsen gossen und seine Mitfürsten für sich zu gewinnen suchten, unleidlich sei. Vollends wenn er hoch von seiner Stellung dachte, suchte er planvoll die ummauerten Republiken seiner Landschaft durch die frischen Gefellen seiner Edelhöfe unterzuzwingen, er als Löwe, der dem Haufen der Schakale, die hinter ihm bellten, einen Teil der Beute überließ.

Der menschenreiche Stand der Rittermäßigen, welche sich selbst Wappener nannten, wenn sie nicht den Rittergurt trugen, war in diesem ganzen Zeitraum schlimm daran. Sein Treiben, ja sein Dasein galt dem Bürger, dem Bauer, dem Sittenprediger, zuweilen sogar dem Fürsten für ein Unglück. Die Raubsucht und Fehdelust der großen Mehrzahl war mit dem neu aufblühenden Stadtleben völlig unverträglich.

So wild, frevelhaft und gemeinschädlich war das Gebaren gerade der Rührigsten, daß ihr Stand in aller Ruchlosigkeit des Räuberhandwerks zugrunde gegangen wäre, wenn nicht dieselbe Schwäche, welche sie verhinderte, nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu werden, auch das letzte Verderben von ihnen ferngehalten hätte. Daß sie ein bevorrechteter Stand waren, der seine Genossen für besser hielt als den Bürger und Bauer, der in Ehe, Beschäftigung, Recht, in Sitten und Bräuchen sich gegen andere abschloß, dies ausschließende Standesgefühl hat die Rittermäßigen durch Jahrhunderte schwach gemacht und ihre Ansprüche zu einem Leiden für das Volk, aber es hat sie auch vor dem Untergange in wüstem Treiben bewahrt. Denn wie verkehrt die Neigungen eines Geschlechtes sein mögen: wenn sie die Selbstachtung der einzelnen Mitglieder nicht schmälern, sondern erhöhen, so halten sie das Verderben vielleicht lange auf. Zwischen dem Räuber, der jetzt auf entlegener Heide den Wanderer beraubt, und dem Landjunker, der um das Jahr 1400 den Kaufmann vom Pferde warf und bei Wasser und Brot in ein finsternes Gefängnis steckte, während seine Frau aus dem gestohlenen Tuch Röcke und Mäntel schnitt, ist in Rücksicht auf die Tat sehr wenig Unterschied. Aber vor 500 Jahren übte der Räuber den Frevel mit der Empfindung, daß sein Tun vielleicht gegen die Bestimmungen eines Reichstagsabschiedes verstöße, daß es aber von den gesamten Wappenträgern seiner Landschaft, ja von mehreren höchsten Herren des Landes als ein angenehmer, im schlimmsten Fall als ein gewagter Streich betrachtet werden würde. Wie unvernünftig die Ehrengesetze waren, nach denen er lebte, er hatte nur das Bewußtsein, daß dieselben Gesetze von tausend andern geehrt wurden, die er für die Besten auf dieser Erde hielt. So war möglich, daß sich inmitten großer Unsittlichkeit und Verkehrtheit bei einzelnen männliche Tugenden erhielten: Treue gegen gegebenes Wort und Hingabe an die Freunde.

Auch der Schildträger des 14. Jahrhunderts ritt nicht immer in die Fehde mit dem fröhlichen Behagen eines Unternehmers, auch er wurde endlos geärgert und gereizt und setzte sich nach deutscher Gewohnheit erst in sittliche Entrüstung, bevor er zum Speere griff. Zumal wenn er gegen alte Spießgesellen oder gar gegen seinen Lehnsherrn in Stegreif trat, mußte er starken Groll in sich herumgetragen haben, dann war ihm wohl sein Rittergewissen lange schwer. Und es fehlte ihm nicht an gewichtiger Klage. Oft war ihm sein Lehnsherr Geld schuldig für geworbene Männer, reißigen Zug und Rosse, die er ihm zugeführt, und für Schaden, den er in seinem Dienst erlitten, und er fand ungnädiges Ohr, wenn er an sauer verdientes Geld zu erinnern wagte. Dann wußte er sich nicht immer zu helfen, wie Burkhard Ehingen, dem sein Herr, Graf Eberhard der Greiner, viel Geld schuldig war, ohne jede Neigung, zu bezahlen. Da wurden beide den Städten feind, Ehingen fing als Mann des Greiners zwei große Bürger aus Weil und Nördlingen; statt sie abzuliefern, schätzte er sie selbst gerade so hoch, daß sein Guthaben bei seinem Lehnsherrn getilgt wurde, und sandte sie dann mit der Quittung an den Grafen, der die Gefangenen zur Strafe noch einmal schätzte. Gewann der Lehnsman sein Geld nicht auf solche Weise oder durch eine neue Burg, die ihm pfandweise überlassen wurde, so geriet er endlich in heißen Zorn und wurde seines Herrn Feind. Auch alte Genossen kränkten ihn, sie hatten ihm Bauern geschlagen und gepfändet, Knechte in den Stock gesetzt, und seine Reiterehre heißte Rache. Aber den Städten gegenüber hatte er doch die größte Fehdelust, denn hier wurde der Fehdebrief Beginn eines zwar unsichern, aber vielleicht sehr vorteilhaften Geschäftes; ihm war ein solches Unternehmen, was dem Kaufmann der Seestädte eine Nordfahrt war, das Unberechenbare des Gewinns und die Gefahr machten die Sache reizvoll.

Zunächst freilich stellte er Forderungen als Besitzer auf eigenem Grund und Boden. Die Landstraße, der Fluß, welche an seinem Hause vorbeiliefen, boten ihm Gelegenheit, von dem Eigentum der Kaufleute für sich zu nehmen. Er forderte Zoll von Waren und Reisenden, er drang sein schützendes Geleit auf und beraubte solche, welche dies Geleit nicht für nötig hielten, er baute wohl gar eine Brücke, wo kein Fluß war, um Brückenzoll zu erheben, er erhielt die Landstraße absichtlich in schlechtem Zustand; denn die Waren des reisenden Kaufmanns zogen zwar unter des Kaisers Schutz, solange sie im Wagen oder im flotten Schiffe waren, wenn der Wagen aber umfiel oder das Schiff auf den Grund stieß, gehörten — so behauptete er — nach Boden- und Ruhrrecht die Waren dem Eigentümer des Grundes. War die Örtlichkeit dieser regelmäßigen Einnahmequelle ungünstig, so suchte er Vorwände zum Streit mit großer Unbefangenheit. Er wußte etwas von ungeheuren Forderungen, die einer seiner Vorfahren an die Stadt gehabt haben sollte. Er hatte keinen Brief darüber, auch war ihm die Summe nicht genau bekannt. Aber er dachte sich einen Betrag, der ihn mit einem Schlag zum reichen Manne gemacht hätte. Oder er fand unerträglich, daß die Stadtordnung verbot, Lösegelder für Gefangene auf Bürger anzuweisen, oder er behauptete, daß irgendein Wege-

lagerer, den die Stadt eingesperrt, Handgeld von ihm genommen habe, um in seinen Dienst zu treten. Oder er lauschte, ob in der Landschaft irgend jemand eine Beschwerde gegen die Stadt habe, ein Fuhrmann, ein fremder Bürger, ein Reitersknecht; diese nahm er unter seinen Schutz, schloß mit ihnen Vertrag zu gemeinsamer Fehde, stellte eine entschlossene Geldforderung, und wenn diese kalt abgewiesen wurde, sandte er mit seinen Gesellen den Fehdebrief über die Mauer. Endlich machte er sich's ganz bequem, sagte die Fehde gar nicht an, sondern überfiel einen Ratsherrn oder einen Frachtwagen aus der Stadt, erschlug die Fuhrleute, welche sich zur Wehr setzten, schnitt die Plau auf und nahm heraus, was ihm gefiel. Und das thaten nicht nur Straßenräuber, auch die Häupter alter Familien, denn nicht nur der Eigennutz stachelte gegen die Städter, ebenso sehr ein bitterer tiefer Groll und Neid. Die Macht des Geldes erschien denen, welche Erwerb durch Arbeit zu verachten gelehrt waren, als höchste Tyrannei. Daß der Bürger pfandweise Burgen und rittermäßige Lehnsgüter gewann, daß die festen Häuser in der Nähe einer Handelsstadt fast sämtlich in Abhängigkeit von dem Vermögen oder dem Regiment der Bürger gekommen waren, daß geliehenes Geld, wenn es nicht pünktlich zurückgezahlt wurde, Habe und Freiheit des Borgers in Gefahr bringen konnte, daß der Kaufmann den Ritterschild beanspruchte, und daß er mit seiner Frau rittermäßige Kleider, Goldschmuck, Juwelen zu tragen wagte, das alles dünkte unerträglich. Es war ein Kampf des alten Lebens der Nation gegen das neue, und wir sind gänzlich außerstande, dem Hochmut und der wilden und unritterlichen Rachsucht, womit die Drohnen jener Zeit auf die Arbeitsbienen blickten, einen andern Anteil zu gönnen als den, welchen jedes Unglück verdient. Denn dieser Haß trieb viele zu schnöder und elender Freveltat.

Mehr noch als die Stadt hatte der Lehnsman auf abgelegener Burg den Drang, sich mit Genossen seiner Landschaft zu verbinden. Aber den Schwurgesellschaften der Rittermäßigen war in dieser ganzen Zeit nur kurzes Leben im Tageslicht vergönnt, die Genossen fuhren uneinig auseinander, weil sie nicht gleiche Freunde und Feinde bewahren konnten, oder sie benutzten ihre Brüderschaft zu unheimlich großen Raubgeschäften und wurden durch stärkere Gewalt beseitigt, oder sie fühlten sich vornehm, nahmen Fürsten und Bischöfe in die Gesellschaft und wurden schnell in Politik und Fehden der großen Herren verbraucht. Wurden sie aber auch zersprengt oder zerrissen sie in Zwist, die Erinnerung blieb auf den Burgen, auch Verfassung und Zeichen erhielten sich, und Namen und Ordnung kamen vielleicht nach mehreren Menschenaltern wieder zum Vorschein. Von politischen Gesellschaften des 13. Jahrhunderts sind uns fast nur die Namen überliefert. Im Jahre 1214 wurden die Wölfe, wahrscheinlich im Elsaß, erschlagen⁹², um 1270 waren die Geschlechter von Basel in zwei Verbindungen: Sittiche und Sterner, geteilt, die Sterner, 1271 vertrieben, kehrten unter König Rudolf zurück. Im Jahre 1289 wurde wieder im Elsaß eine Rittergesellschaft, welche sich die Nebelringen (Nibelungen?) nannte und seit einigen Jahren gleiches Gewand

trug, vor den König gefordert. — Seitdem mögen viele Schwurvereine in den Burgen entstanden und gelöst sein, man merkt sie fast bei jeder größeren Fehde; aber erst nach 1360 wird Brauch, daß sie sich durch Namen und Abzeichen auffällig machen. Das vergrößert ihnen vielleicht Zulauf und Ruf, nicht die Dauer.

Sie gewinnen seitdem im westlichen Deutschland, wo nicht größere Landesherren hindern, überall Mitglieder, zumeist bei Hessen und Schwaben, und sind in dieser Zeit fast sämtlich Vereine zu praktischem Nutzen. Die Mitglieder verpflichten sich, weder mit Worten noch Werken, nicht mit Rat noch Tat gegeneinander zu handeln, sondern sich beizustehen in allen Fehden und Händeln, gleichviel weshalb und gegen wen, und ein gefangenes Mitglied durch gemeinsame Anstrengung zu erledigen; die einzelnen behalten sich wohl die Pflicht gegen ihre Herren und frühere Eide vor. Sie wählen einen Vorstand, welcher oft der König heißt, bestimmen Jahresversammlungen, gestatten Geldbeiträge der Mitglieder; sie binden sich durch Schwur, tragen meist — nicht alle — ein Zeichen der Gesellschaft an Hals oder Brust, die Ritter von Gold, die Knappen von Silber, und führen wohl auch ein Siegel. Aus den zufällig erhaltenen Namen ist zu ersehen, daß eine Minderzahl die Ritterwürde hatte. Schwerlich war rittermäßige Geburt zur Aufnahme in das Silber der Bruderschaft nötig, einige unter fürstlichen Stiftern mögen vorsichtiger ausgewählt haben, andere trieben Buschklepperei, schätzten vor allem die packende Faust und waren ein Schrecken der Reisenden. Gegen diese Vereine, welche sowohl die Fürsten als die Städte bedrohten, stifteten die Landherren andere Vereine, ebenfalls mit Gesellschaftszeichen, aus denen die fürstlichen Orden wurden.

In Hessen gab sich eine kleine Wetterauische Gesellschaft ohne Namen (1362) eine Ordnung, welche uns erhalten ist. Ihr folgte die Gesellschaft vom Stern (um 1370–1376), die größte von allen, sie stand unter einem König, rühmte sich 2000 Ritter und Knappen, darunter 350 Burghesitzer, zu haben, und reichte bis nach Sachsen, Thüringen und dem Oberrhein; die Sterner entstanden und vergingen als Bundesgenossen Otto des Quaden von Braunschweig in dem Erbfolgestreit gegen Landgraf Hermann von Hessen. Aus ihren Trümmern entstanden in derselben Gegend die kleinen Gesellschaften von der alten Minne (1374) und vom Horn (1378–1382). — In Westfalen und Hessen die Gesellschaft vom Falken (gegen 1380), nach ihr eine andere ohne Namen und Kapitelversammlungen (1385); Mitglieder derselben banden sich aufs neue (1391–1392), nannten sich jetzt die Bengeler, führten als Zeichen einen silbernen Klöppel, wurden schnell sehr schädlich und durch die versöhnten Fürsten Otto von Braunschweig und Hermann von Hessen niedergeworfen. Beide Fürsten gründeten gegen die Bengeler eine Gesellschaft mit der Sichel (1391–1397) unter König und Marschall zur Herstellung eines dauerhaften Landfriedens. Im Fuldaischen hatten sich nach dem Untergang der Sterner die Burginhaber der Landschaft Buchenau als Buchner in eine Gesellschaft zusammengetan, auch sie wurden 1397 vom Land-

grafen Hermann niedergeworfen. Später entstand dort die kleine Gesellschaft des heiligen Ritters Simplicius (1403) mit Zeichen und frommen Bestrebungen, sie forderte vier Ahnen, erhielt sich lange und wird hier erwähnt, weil die Erinnerung an sie wahrscheinlich noch im 17. Jahrhundert dem Verfasser des *Simplicissimus* in der Seele lag, als er seine Romangestalten zu einem Verein gesellte. Nach Buchenau gehört auch die Gesellschaft vom Luchse (um 1409); drei der Gründer ermordeten den Herzog Friedrich von Braunschweig. — Während die hessischen Vereine durch Kampf oder Bund mit den Fürsten von Hessen und Braunschweig gesellt und vernichtet wurden, bleiben die fränkischen und thüringischen unschädliche Privatvereine oder Hofgesellschaften, so die Gesellschaft von der Spange (um 1350), deren Zeichen eine goldene Gürtelspange nach einer Nürnberger Reliquie der Jungfrau Maria war, deren Oberst den Mitgliedern gleiche Kleidung befehlen konnte und die sich Pflege frommer Rittersitte vorgesetzt hatte. Dann die mit dem Greifen (1379) der Grafen von Wertheim und die vom Einhorn (1407) des Landgrafen Balthasar von Thüringen. In Schwaben wird die der Martinsvögel (Gänse, erwähnt 1367 und 1395) gegen die Grafen von Württemberg gegründet. Dann die vom Schwert (1370), die große von der Krone (1372), um dieselbe Zeit eine „mit den Wölfen“, darauf die berühmte Gesellschaft vom Löwen oder Panther (1379), in der Wetterau gestiftet, aber schnell über Schwaben und den Oberrhein verbreitet. Zu gleicher Zeit die Gesellschaften von St. Wilhelm, das Zeichen ein Bild des Heiligen, und von St. Georg (beide um 1380), das Zeichen ein weißes Kreuz auf rotem Grunde, nach der Georgsfahne, unter welcher die Schwaben seit alter Zeit in Reichsschlachten den Vorstreit hatten. Endlich die bemerkenswerteste unter allen: die Schlegeler (1394–1396), unter drei Königen, welche dasselbe Zeichen wie die fast gleichzeitigen westfälischen Bengeler führte und wie diese gegen die Übergriffe der Fürsten gerichtet war. Sie nahm auch große Städte in den Bund auf: Worms und Speier, und jener Diener der Wormser, Hennele Streif, war einer der Tätigsten im Bunde. Indes diese demokratischen Ideen eines Bundes der Ritter und Städte, welche 125 Jahre später durch Hutten und Sickingen aus alten Schlosserinnerungen noch einmal hervorgeholt wurden, gelangten zu keinem Leben. Alles war zu locker und zuchtlos; als die Fürsten gegen den Schlegelerbund ein starkes Bündnis schlossen, verhandelten die Schlegeler und lösten sich auf. Hennele Streif aber wurde in demselben Jahr begünstigter Diener des Königs Wenzel, der zwar ein Wüterich und Trunkenbold war, aber recht gut wußte, daß dem deutschen Königtum nottat, gegen die großen raublustigen Herren mit den Kleinen zusammenzuhalten.

Noch viele andere Rittergesellschaften mögen damals ihr Eintagsleben gehabt haben, sie verschwanden und wurden wieder einmal erneut. Auch im östlichen Deutschland äußerte sich dasselbe Streben in Vereinen von sehr verschiedener Bedeutung. In Österreich sind sie machtlos, teils ritterliche Hofgesellschaften, z. B. von

dem Drachen, mit dem Zopf, welche ein Herzog gestiftet, weil sich eine schöne Frau das Haar für ihn abgeschnitten hatte, teils ritterschaftliche Vereine, wie der Elefantebund von Tirol (1409)⁹³. In der Mark dagegen waren die Stellmeister nur eine verwegene Raubverbrüderung, im Kulmer Land Preußens aber die Gesellschaft von der Eidechse (1397) eine schwächliche Verbindung von Lehnsleuten, durch Zeichen, Verfassung und Ziele den schwäbischen Vereinen nachgebildet. Die Vereine der westdeutschen Ritter werden allmählich zu landschaftlichen Verbänden, die der Fürsten zu Hoforden; die ersteren regen sich am Ende des 15. Jahrhunderts noch einmal mit völlig veränderten Bestrebungen. —

Hatte der Fehder einer Stadt den Brief gesandt und wurde das ruchbar, so fehlte es ihm nicht an Zulauf. Der arme Schildbürtige, welcher sich herausbringen wollte, wandte sein letztes Geld auf ein dauerhaftes Pferd, das über Felsgestein und durch Waldesgestrüpp zu traben gewöhnt war, und gesellte sich einer aufbrechenden Fehde zu; er horchte und schrieb darum und bot seine Genossenschaft an, in der Hoffnung, sich bei der „kleinen Reiterei“, wie sie genannt wurde, einen Namen zu machen und so viel Geld zu gewinnen, daß er sich rittermäßig halten konnte.

Nicht weniger geschätzt war der erfahrene Knecht, der Schildamt nicht begehrte. Außer den Knechten im festen Dienst warb man für eine aufbrennende Fehde ledige Leute, am liebsten mit einem Pferde, und es gab überall harte Gesellen im Volke, die friedliche Arbeit unbehaglich fanden, oder aus dem Frieden in den Unfrieden versetzt waren und gern auf Kost und Beuteteil mitmachten. Daneben sammelte sich schwächeres Gesindel, verdorbene Bürger, zumal Fuhrleute, die von der Landstraße und den Waldschenken her dem Handwerk vertraut waren.

Die Kundschafter der befehdeten Stadt brachten sorglichen Bericht über die Bande und ihre Mitglieder, und wir sehen aus der Niederschrift, welche der Rat von ihren Aussagen machte, wie bunt zusammengeworfen die Gesellschaft war, welche sich wegen der Beute einer solchen Fehde durch Schwur gebunden hatte. Da haben z. B. um das Jahr 1444 zwei Wallenfels ohne Fehdeanzeige den Nürnbergern wiederholt Frachtwagen aufgeschnitten und Pelzwerk, Panzer und für 100 Gulden Safran geraubt, Dörfer abgebrannt, Bauern gefangen und gebrandschaft. Ihre Gesellschaft besteht zuerst aus Ritter Hans und aus Frits Wallenfels, sie führen gemeiniglich niederländische Kleider, grobe Mäntelein und kurze Rappen und, wie die Mehrzahl ihrer Leute, Armbrüste, reiten fast immer miteinander, haben 20 bis 24 Pferde zum Streiten; der Hans hatte vormals gemeiniglich Rot getragen, was er aber jetzt für eine Farbe trägt, weiß man nicht eigentlich, er reitet ein rot Pferd mit einer Blässe, der Frits reitet gemeiniglich einen grauen Hengst mit Blässe, hat einen Krebs unter dem grauen Rock, und grauen Hut. Sie haben große Förderung auf den Burgen in der Nähe von Hof. Bei ihnen ist Ott Müring, ein junger Gesell, edel, mittlerer Länge, hat langes krauses Haar und ein Pferd; dann Balthasar von Waidorf, ein junger, langer, gerader Gesell, ist auch edel, hat zwei

Pferde und langes Haar; Georg von Rolditz will auch edel sein, ist ein kurzer Mann, hat ein Pferd, ist hin und her daheim; Heinz Scheiding, ein junger, hübscher, frischer Gesell, lang und dünne, hat einen Bruder zu Franken und ist nirgend daheim, hat ein Pferd; Friedel von Dobeneck, ein Bankert, ein frischer Gesell, hat ein Pferd; Erhard Röder hat krauses Haar, ist edel, hat einen Vater in der höfischen Art und ein Pferd; Nickelasko ist ein Bösewicht, des Herrn Hansen Knecht, ein kurzer, dicker Gesell, hat auch kräuslichtes Haar; Hans Hofmann, eines Bauern Sohn von Rückendorf, ein kurzer Gesell, hat ein eigen Pferd; Kunz Michel, ist ein Schneider und ein großer Bösewicht, ein gerader Gesell aus dem Vogtland, hat sein eigen Pferd; Hans Kolbel, ist ein Karrenmändel von Lichtenburg, dort Bürger, er reitet zuweilen und fährt auch mit dem Karren. — Unter den übrigen führen manche nur ihre Reiternamen: der Wolf, Poß den Stein, Raum den Kasten, Hol den Bolz, Rü bendunst.

Nächst dem sorgte der Fehder für Häuser, die sich ihm im Notfall öffneten; war der befreundete Besitzer durch Rücksichten gehindert, ihm vor den Leuten Vorschub zu tun, so wurde doch ein entlegener Hof oder ein Schlupfwinkel im Walde nachgesehen; denn man mußte Herbergen haben und Zufluchtsorte, wenn die zornigen Feinde einmal mit Übermacht heranzogen.

Auch der Junker ließ Briefe schreiben, worin er seine Sache gut darstellte, Freunde warb, sich entschuldigte; diese sandte er an Fürsten und Städte und bat, den Gegnern keinen Vorschub zu tun. Ja, er ließ, um die Gegner zu verkleinern, seine Beschwerden öffentlich in Stadt und Land durch Zettel anschlagen. War die Fehde im Gange, so hing jeder gute Erfolg von der Kundschaft ab, und in allerlei Verkleidungen liefen und ritten die Kundschafter durch das Land, um einen Fang auszuspähen, einen beladenen Wagen, ein Frachtschiff, einen Herrn vom Rat. Dann ritt der Haufe auf geheimen Waldwegen über die Berge, viele Meilen weit, sorglich bemüht, nicht gesehen zu werden, denn auch die Späher der Stadt lagen überall auf der Straße und in den Herbergen, und die Reise mußte geglückt sein, bevor die Städter ihre Schar hinausenden konnten. Es war oft saure Arbeit und hungriges Harren im dichten Wald; den Wirten in Dorf und Stadt war nicht zu trauen, und war der Wirt gewonnen, so konnte jedes Bäuerlein, das im Stall die Pferde sah, zum Verräter werden. Viele Helden der Landstraße, der Eppeler von Gailingen, Rumensattel, Schüttesam, waren in der Herberge verraten worden. War die „Nahme“, der Fang, gemacht, so wurde alle Reiterkunst daran gesetzt, sie glücklich in Sicherheit zu bringen; wenn die Verfolger auf der Straße waren, mußte ein Teil die Nahme treiben, während die Reifigen gegen die Anrückenden Front machten; dann hielt der Haufe still, den Spieß auf Sattel und Bein gestützt, bis der Führer den Leisen sang — die Textnoten eines Liedes, welche nach deutschem Brauch noch im 15. Jahrhundert bei kleiner Reiterei den Angriff einleiteten.

Auf der Burg oder im Waldversteck wurde die gesicherte Beute verteilt, die Gefangenen in dem Turm an Ketten gelegt, bestockt und gepflockt. Sie wurden oft

sehr hart behandelt und gequält, um ihnen den Aufenthalt unheimlich zu machen und ein hohes Lösegeld zu erpressen. Auch Kinder reicher Familien wurden im Gefängnis gehalten, zuweilen jahrelang. Man wußte, daß die Bauern am schwersten daran gingen, die Schatzungssumme zu bezahlen, und behandelte sie danach. Das war der gewöhnliche Reiterbrauch.

Auch die Reisen solcher, welche sich für ehrliche Reiter hielten, waren nicht nur blutig, es war in ihnen nicht selten eine wilde Grausamkeit, die uns entsetzt. Noch im 15. Jahrhundert vergaß man den Gewinn, um Rache zu üben, man verstümmelte oder tötete die überwältigte Mannschaft, hackte Hände und Ohren ab. Ja, es war eine häufige Gepflogenheit jener Zeit, Feinde, denen man persönlichen Haß nachtrug oder deren Leben lästig war, im Turm verhungern zu lassen; oder man handelte christlicher, gab ihnen Wasser und Brot, überließ sie aber in schweren Ketten und unterirdischer Finsternis dem Verderben durch den Kerker, und es geschah, daß ihnen, während sie noch lebten, Gliedmaßen abfielen. Abt Mangold von Reichenau, der später Bischof von Konstanz wurde, stieß fünf gefangenen Fischern von Konstanz mit eigener Hand die Augen aus. Dem Bauer, der in Verdacht stand, den Feinden Nachricht gegeben zu haben, wurde in der Nacht das Haus über dem Kopfe angezündet, und die sich retten wollten, mit Spießen in das Feuer zurückgetrieben. Solcher Mordbrand wurde ein neuer Klagepunkt der Stadt, aber gestraft wurde er nur dann, wenn der Stadt selbst gelang, die Fehder zu fangen und zu richten. Erlangten die Bürger Gewalt über den Leib ihres Feindes und zwang die vorsichtige Rücksicht auch Mächtige nicht zur Schonung, dann übten auch sie mit der Energie eines lange bewahrten Hasses Vergeltung; aber ein Unterschied war zwischen ihrer Rache und der von Schildbürtigen, oft nur ein formeller Unterschied, dennoch ein entscheidender: sie vollzogen die Strafe an einem Verbrecher, der durch des Königs Recht und Gericht verurteilt war, und sie quälten nicht im Gefängnis, weil er ihr Feind war. Es war ein hartes Recht und grausam seine Strafen, aber es war das Gesetz einer wilden Zeit. Der Mordbrenner wurde verbrannt, der Mörder gerädert; das Vorrecht des Edelmanns war, enthauptet zu werden, seine Spiessgesellen wurden gehängt. Die Bürger hatten vielleicht längst hohe Preise auf ihre Feinde gesetzt, so die Augsburger 1374 auf den lebenden Leib ihres Feindes Kraft Waaler, eines rittermäßigen Mannes, 1500 Gulden, auf seinen Tod 1000 Gulden. — Für Haman von Reischach bat in Ulm die Erzherzogin Mechtild von Österreich persönlich, er wurde doch enthauptet. Und in manchem Stadtturm trauerte ein junger Gesell in der Weise des rührenden Liedes, das der arme Peter Unverdorben im Turm „Schütt den Helm“ zu Neuenburg vor seiner Hinrichtung gesungen hatte: „Gott segne dich Laub, Gott segne dich Gras, Gott segne alles das da was, ich muß von hinnen scheiden. Lieber Engel steh mir bei, weil Leib und Seel' beieinander sei, daß mir mein Herz nicht breche. Gott segne dich Sonn', Gott segne dich Mond, Gott segne dich, schönes Lieb, das ich heimlich hab', ich muß mich von dir scheiden.“

Es waren nicht immer die Schlechtesten, welche das Verhängnis traf. Kunz von Kaufungen, „der Prinzenräuber“, gehörte zu den Tüchtigsten seines Standes, er war in der großen Nürnberger Fehde von 1449 bis 1451 neben einem Reuß von Plauen Hauptmann der Stadtreisigen von Nürnberg gewesen, und in dieser Zeit, wo man wohl den Wert eines Mannes erkennen konnte, „hielt er sich so redlich, daß ihn männiglich lieb hatte.“ Als er darauf wegen seiner Verbindung mit dem Bisthum dem Kurfürsten von Sachsen Fehde ankündigte, tat er nichts, was nach der Meinung seiner Genossen ein Unrecht war; auch die Form der Ankündigung, welche in Sachsen für unehrlich erklärt wurde, war nicht anders, als sie in hundert andern Fällen ungestraft geübt wurde, sogar von Herren des höchsten Adels, und der Prinzenraub wäre im Fall des Gelingens von allen Gegnern Sachsens als ein Meisterstreich gerühmt worden. Der Verwegene verlor sein Reiterpiel und kam in ungnädige Hand.

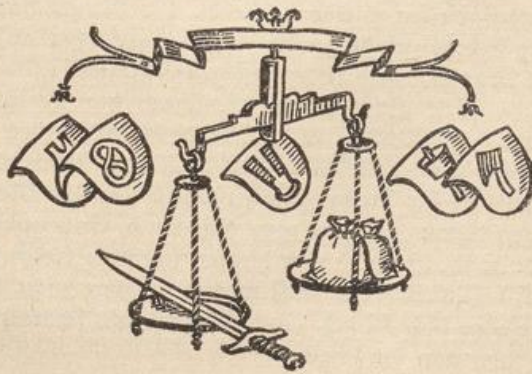
Selten geschah es, daß die Bürger von den wilden Taten ihrer Feinde so launig saßen wie von dem großen Helden der Landstraße, dem Apel von Gailingen, daß er als abgesagter Feind der von Nürnberg in die Stadt vor eine Schmiede ritt, sich sein Roß beschlagen ließ und dann den Torwächter fragte, wem die Reiterstiefeln gehörten, die am Frauentor hingen; und als ihm der antwortete, es sind des Eppels von Gailingen Stiefeln, da riß der Reiter die Stiefeln herab, schlug sie dem Torwächter um den Kopf und riet ihm, seinem Herrn anzuzeigen, daß der Apel sich seine Stiefeln geholt habe, und als er darauf durch die Stadtreiter weit verfolgt wurde, sprang er vom Hohensteine mit seinem Roß in den Main und höhnte die Reiter: „Keiner von euch hat ein gutes Pferd.“

Zuweilen glückte der Fang durch Verrat, den die eigenen Leute übten, um den Geldpreis zu gewinnen, der auf den Kopf eines gefürchteten Fehders gesetzt war, häufiger noch wurden die Fehder in ihren Schlupfwinkeln beim Trunke überrascht. Der Überwundene bat dann wohl den Junker, der im Dienst der Stadt ihn einfing, daß er ihn mit seinem Ritterschwert töten möge, das aber wurde ihm nicht vergönnt; oder er bat, wie der Lindenschmied, daß man seinen jungen Sohn ziehen lasse, der nichts getan, als was ihm der Vater befohlen, dann aber

wurde die Antwort
„Das Knäblein
muß folgen der
Kuh, er würde
seines Vaters Tod
vergelt.“ Und

diese Sohnes-
pflicht wurde ge-
übt, denn das
Wiegenlied, das
man im Hause
des Gerichteten

318



dem hinterlasse-
nen Kinde sang,
das lautete: „Ihr
Herren vom Rat,
eure Rechnung
trügt, ein Kind-
lein in der Wiege
liegt, das noch
kein Wort kann
sprechen, seinen
Vater, den soll es
rächen.“